



SPRITZGUSS
UND
FORMTEILE

100 Jahre Licefa. Ein Unternehmen schreibt Geschichte.

1907 – 2007



100 Jahre Licefa. Ein Unternehmen schreibt Geschichte.

1907 – 2007

Inhaltsverzeichnis



Von der Lippischen Celluloidwarenfabrik zur Licefa



Persönliche Einblicke in das Unternehmen

■ Aufbruch ins Industriezeitalter	10
■ Firmengründung in Ohrsen durch die Familie Wellmeier	18
■ Neue Eigentümer: Carl Knigge und Wilhelm Lindloff	24
■ Wiederbelebung der Firma durch Heinrich Horstmann	34
■ Neue Wege	48
■ Von der Asper Straße zur Lemgoer Straße	54
■ Fußball und Kunststoff: Herbert Bökehof	62
■ Ein Hiller „Urgestein“: Paul Lange	64
■ Begeisterung für Kunststoff: Dieter Mannel	68
■ Unternehmer mit Weitsicht: Heinrich Horstmann	72
■ Unternehmer und Teamspieler: Hans-Gottfried Schmidt	76
■ 100 Jahre Licefa im Überblick	80
■ Anhang	82
■ Impressum	83





Brückenschlag zwischen gestern und heute

Liebe Kunden, Lieferanten und Partner, liebe Mitarbeiter und Freunde,

Licefa feiert in diesem Jahr 100. Geburtstag. Eine lange Entwicklung liegt also hinter uns. Wir möchten mit dieser Chronik deshalb eine Brücke zwischen gestern und heute schlagen, die Zeit Revue passieren lassen und deutlich machen, wie aus dem Unternehmen das wurde, was es heute darstellt. Mit Kämmen und Haarschmuck aus Celluloid hat 1907 alles begonnen. Genau hier setzt der erste Teil der Chronik ein. Mit dem geschulten Blick des Außenstehenden beschreibt der Historiker Dr. Stefan Wiesekepsieker aus Bad Salzuflen die Wurzeln des Unternehmens. Er charakterisiert die verschiedenen Unternehmerpersönlichkeiten, die den Betrieb geprägt haben. Anschaulich beschreibt er die Standortwechsel bis zur Lemgoer Straße sowie den Wandel der Produkte und Produktion. Für die Zusammenarbeit möchte ich mich ganz herzlich bedanken.

Im zweiten Teil kommen drei ehemalige Mitarbeiter zu Wort. Sie haben auf ihre jeweils eigene Art die Unternehmensgeschichte mitgestaltet. Diese „Ehemaligen“ erzählen von ihren Erlebnissen und Erfahrungen und geben einen persönlichen Einblick in die Innenwelt der Licefa. Gemeinsam ist ihnen, dass sie dem Unternehmen über Jahrzehnte treu geblieben sind. Sie kennen wie



beispielsweise Paul Lange noch die Anfänge des Brillenwerkes in Hille oder wie Herbert Bökehof den Arbeitsalltag in der Asper Straße. Auch hier danke ich allen Beteiligten für ihre Arbeit im Unternehmen und an der Chronik. Mein Vater und ich hätten uns keine besseren Mitarbeiter wünschen können. Sie und allen anderen waren und sind die Garanten für den Erfolg. So wie die Familie Verschoth, die in der dritten Generation die Licefa begleitet: Friedrich Verschoth als Leiter des Optiklagers, Karl-Heinz Verschoth als Fertigungsleiter Spritzguss und Kristina Zagami, geb. Verschoth im Einkauf.

Besonders erwähnen möchte ich noch zwei Persönlichkeiten, ohne die das Unternehmen nicht denkbar wäre. Da ist zum einen mein Halbbruder Hans-Gottfried Schmidt, der seit 1972 die Optik leitet. Aus dem ehemaligen, Brillen produzierenden Betrieb hat er mit Hilfe von Markenbrillen – anfangs Rodier Paris, Puma und Big Star, heute Kappa, Otto Kern und Jette Joop – ein erfolgreiches Marketingunternehmen geschaffen. Über lange Jahre hat er mit den Fertigungsleitern Fritz Richter (1914 – 1988) und Hans-Werner von der Ahe

(1947 – 1996) zusammengearbeitet und das Unternehmen auch in schwierigen Zeiten auf Kurs gehalten.

Zum anderen gebührt Dieter Mannel ein tiefempfundenes Dankeschön für die geleistete Arbeit. Er war zwischen 1965 und 2003 federführend im technischen Management tätig und hat immer wieder die richtigen Weichen gestellt. Unvergessen bleibt, dass er nach dem Tode meines Vaters im Jahre 1980 für mich ein sehr wichtiger Berater gewesen ist.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen. Lernen Sie ein Unternehmen kennen, deren Mitarbeiter Geschichte geschrieben haben.

Für Sie und Ihre Familien die besten Wünsche!

Heinrich Horstmann

Nur ein Ausschnitt aus der
100-jährigen Firmengeschichte:
Anfragen über Anfragen aus ganz Deutschland
in den ersten Nachkriegsjahren.





Von der Lippischen Celluloidwarenfabrik zur Licefa

Von Stefan Wiesekopsieker

Aufbruch in das Industriezeitalter



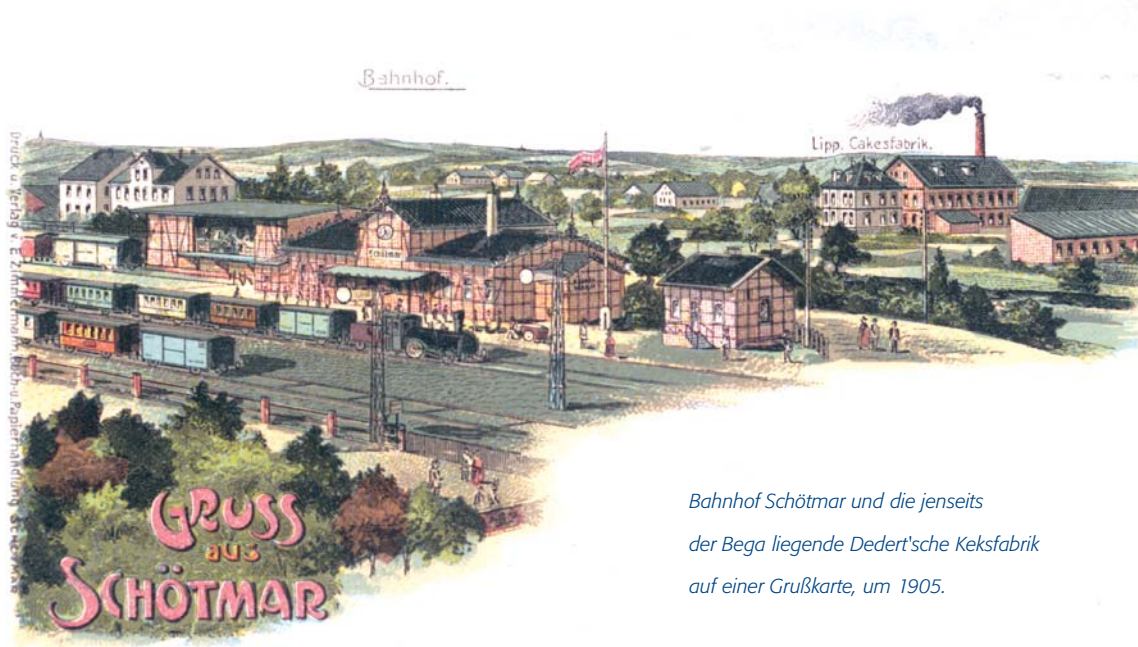
Nike, die Siegesgöttin der griechischen Mythologie – hier den Siegeszug der Industrie versinnbildlichend –, auf einem Plakat zum 50-jährigen Bestehen der Bad Salzuffer Hoffmann's Stärkefabriken, deren Markenzeichen sie auf ihrem Schild trägt, 1900.



*Die Logos für „Optik & Sonnenbrillen“
und „Kunststofftechnik + Verpackung“
im Jubiläumsjahr 2007.*

Das Unternehmen Licefa und seine gleichnamigen Produkte sind heute national und international ein Begriff. Doch was verbirgt sich hinter diesem auf den ersten Blick rätselhaften Namen? Ist es ein Kunstwort mit lateinischen oder griechischen Versatzstücken? Oder eine Wortneuschöpfung des heute so beliebten Neuenglodeutsch? Nein, nichts dergleichen ist zutreffend: Es handelt sich vielmehr um die Abkürzung der früheren Bezeichnung der Firma als Lippische Celluloidwarenfabrik.

Dies wirft Fragen auf, Fragen an die Geschichte des nunmehr 100 Jahre bestehenden Unternehmens: Wo liegen seine Wurzeln? Unter welchen Umständen und von wem wurde es gegründet? Welche Produkte wurden hergestellt? Wer war daran beteiligt – auf Unternehmer- und Arbeitnehmerseite? Welche Materialien fanden Verwendung? Welchen Einfluss hatte die allgemeine Geschichte auf die Entwicklung der Firma? Und: Prägte sie auch selbst ihren jeweiligen Standort? Im Folgenden soll für die ersten Dekaden der Geschichte des Unternehmens – von der Gründung (1907) bis zum Bezug des heutigen Standorts (1962) – diesen Fragen nachgegangen werden und versucht werden, Antworten zu finden.



*Bahnhof Schötmар und die jenseits
der Bega liegende Dedert'sche Keksfabrik
auf einer Grußkarte, um 1905.*

Lippe im späten 19. Jahrhundert

Im Gegensatz zu vielen anderen deutschen Landesteilen gelang dem agrarisch strukturierten Fürstentum Lippe – heute in etwa deckungsgleich mit dem Kreis Lippe – erst kurz vor Beginn des 20. Jahrhunderts der allmähliche Eintritt in das Industriezeitalter. Neben der geographischen Lage und dem Mangel an Rohstoffen ist für diesen verspäteten Eintritt in die Moderne vor allem die lange „Antiindustrialisierungspolitik“ der lippischen Regierung verantwortlich. Sie bewirkte, dass eine Industrialisierung anfangs nur gegen den Willen des Staates erfolgen konnte. Über viele Jahrzehnte sahen die politisch Verantwortlichen eher ratlos zu, wie Tausende Landeskinder als Auswanderer ihrer Heimat für immer den Rücken kehrten oder als Wanderziegler alljährlich von Frühjahr bis Herbst in der Fremde ihrem Broterwerb nachgingen.

Ein Meilenstein auf Lippes schwierigem Weg in das Industriezeitalter stellte daher unbestritten der Ende 1880 erfolgte Anschluss des Landes an die bereits 1847 fertiggestellte Eisenbahnverbindung Köln-Minden dar. Durch eine Stichbahn waren Detmold, Lage, Schötmар (ab 1892) und Salzuflen zwar zunächst nur mit Herford, aber damit immerhin mit dem preußischen Eisenbahnnetz überhaupt verbunden. 1895 wurde diese Verbindung bis nach Altenbeken verlängert. Somit verfügte Lippe nun über einen direkten Anschluss nach Kassel, einem der wichtigsten Eisenbahnknotenpunkte. Infolgedessen kam es vor allem entlang dieses Verkehrsweges zur Gründung zahlreicher Industriebetriebe. Keiner erreichte jedoch die Größe und Bedeutung des namhaftesten lippischen Industriebetriebes, der seit 1850 in Salzuflen beheimateten Hoffmann's Stärkefabriken. Sie boten zur Jahrhundertwende gut 1.000 Arbeitsplätze und verkauften ihre Produkte weltweit unter dem Zeichen einer sich putzenden Katze.

1880 – ANSCHLUSS AN DIE EISENBAHN

Schötmar – ein Zentrum der lippischen Industrie

Seit Ende des 19. Jahrhunderts erlebte insbesondere die Industrie in der Dorfschaft Schötmar binnen kurzer Zeit einen beträchtlichen Aufschwung. Dies führte 1921 zu dem von den Bewohnern lange ersehnten Ausscheiden des Ortes aus dem gleichnamigen Amt und zur späten Verleihung der Stadtrechte. Stolz warb Schötmar während seiner nur wenige Jahrzehnte dauernden Selbständigkeit, die mit der Bildung der Großgemeinde Bad Salzuflen im Jahre 1969 bereits zu Ende ging, damit, „Industriestadt“ zu sein. Tatsächlich hatten sich hier zahlreiche Unternehmen ganz unterschiedlicher Branchen niedergelassen, die das Ortsbild und die Bürgerschaft nachhaltig prägten und noch heute prägen.

Als ältester Industriebetrieb kann zweifellos die 1853 durch Carl Friedrich Wolff (1799 – 1879) begründete Zigarrenfabrik bezeichnet werden, die sich zunächst am Markt und ab 1888 am heutigen Schnittpunkt der Eduard-Wolff-Straße mit der Schlossstraße befand. Schon in den ersten zwei Jahrzehnten ihres Bestehens hatte die Firma eine erstaunlich große Belegschaft, die je nach Auftragslage durch Heimarbeiter und vor allem Kinder „aufgefüllt“ wurde. Zwischen 1858 und 1874 waren – behördlich zugelassen – zeitweise über 50 Kinder und Jugendliche zwischen zehn und 16 Jahren in der Wolff'schen Fabrik damit beschäftigt, Tabak vorzubereiten und Zigarrenkisten anzufertigen.

*Ernst Küster,
Begründer der Schötmaraner
Celluloidwarenindustrie,
um 1905.*



1891 – ERSTE CELLULOIDWAREN AUS SCHÖTMAR

Die Initialzündung zu einer durchgreifenden Industrialisierung des Ortes ging jedoch von der Gründung einer Celluloidwarenfabrik durch Ernst Küster (1860 – 1909) an der Krummen Weide aus. Dieser machte sich im Jahre 1891 mit einer Fabrik zur Herstellung von Kämmen und Haarschmuck selbständig. Seine Produkte fertigte er zunächst aus den Hörnern argentinischer Rinder, ab 1894 aus dem noch neuen Kunststoff Celluloid. Den größten Erfolg hatte das junge, aufstrebende Unternehmen mit bald 100 Beschäftigten (um 1900) aber mit der Fabrikation der „Stockinger Libelle“, eines Haarschließers, den ein Wiener Friseurmeister entwickelt hatte und dessen alleinige Herstellungs- und Vertriebsrechte sich Ernst Küster hatte sichern können. Das Unternehmen, das in zweiter Generation von Herbert Küster (1896 – 1978), dem Sohn des Firmengründers, erfolgreich weitergeführt wurde, firmierte ab 1941 als Ernst Küster Kolibri-Werk (EKKW). Es galt in den frühen 1950er Jahren als einer der bedeutendsten Produzenten sogenannter Margarinefiguren. Zu diesem Zeitpunkt war das Unternehmen längst zur Verarbeitung thermoplastischer Massen übergegangen.

Die Celluloidverarbeitung spielte bis zur Schließung der Firma (1974) nur noch eine untergeordnete Rolle.

Wegen des raschen und anhaltenden Erfolgs der ersten Celluloidwarenfabrik entstanden noch vor dem Ersten Weltkrieg zwei weitere: 1898 die Teutoburger Horn- und Celluloidwaren-Fabrik Eßmann & Pottharst an der Asper Straße und 1907 die Firma Wilhelm Meyer & Co. an der Lemgoer Straße. Nach dem Krieg vergrößerte sich die Zahl der Celluloid verarbeitenden Betriebe nochmals, so dass Mitte der 1920er Jahre zehn Firmen bestanden, die gut 600 Menschen Arbeitsplätze boten. Produziert wurden vorrangig Käämme und Haarschmuck, wie Spangen, Zopfhalter, Libellen, Nadeln und Haarklemmen, womit die meisten Firmen dem Vorbild der ersten von Ernst Küster gegründeten Celluloidwarenfabrik folgten. Einzelne Unternehmen boten auch andere Artikel an, wie Stock- und Schirmgriffe, Zahn- und Nagelbürsten, Kragenstäbchen oder Brillengestelle. Heute ist von den etwa 30 in Schötmar ehemals ansässigen Celluloid verarbeitenden Betrieben nur noch ein einziger, Höhrmann & Co. an der Asper Straße, übrig

geblieben. Die meisten wurden geschlossen, einige wenige entwickelten sich – zumeist recht erfolgreich – zu modernen Kunststoffverarbeitungsbetrieben weiter.

Auf Grund der günstigen Bedingungen (preiswertes Bauland, hinreichendes Arbeitskräftepotential, Eisenbahnanschluss) siedelten sich im Gefolge der Celluloidwarenfabriken kurz nach der Jahrhundertwende zahlreiche Fabriken anderer Branchen an. Von diesen entwickelten sich die Betriebe zur Herstellung von Dauerbackwaren und Möbeln besonders günstig. Die für Schötmar seit den 1920er Jahren charakteristische Pantoffel- und Schuhindustrie beschränkte sich vor dem Ersten Weltkrieg noch auf die hausindustrielle Produktion. Insgesamt lässt sich feststellen, dass Schötmar eine sehr bunte Palette von Unternehmen ganz unterschiedlicher Branchen zu jener Zeit vorzuweisen hatte: Zopfhalter und Weihnachtskekse, Ziegelkarren und Filzpantoffeln, aber auch Bonbons und Schaufensterpuppen trugen über Jahrzehnte den guten Namen Schötmars in alle Welt.

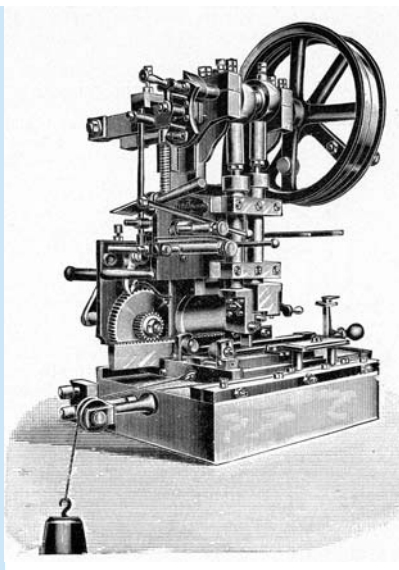
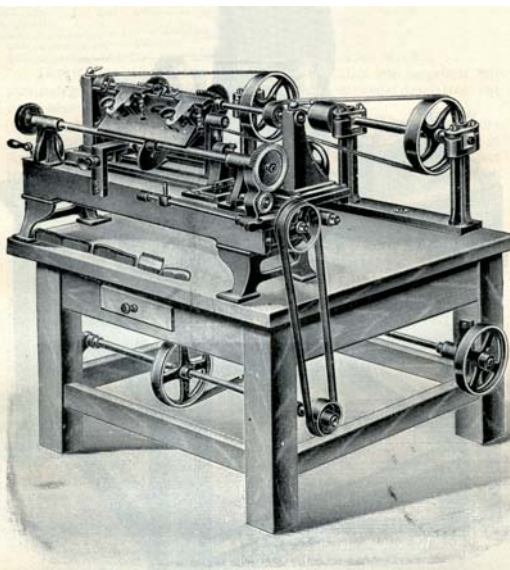
Das Material Celluloid

Celluloid, das Ausgangsmaterial für die von der Celluloidwarenindustrie hergestellten Produkte, kann mit Recht als der erste Kunststoff von Bedeutung bezeichnet werden. Als Ersatz für zahlreiche kostbare Naturstoffe, wie Elfenbein, Bernstein oder Schildpatt, eroberte sich das Celluloid in vielen Bereichen der Alltagskultur innerhalb kurzer Zeit einen festen Platz. Besonders weil es unter Wärmeeinwirkung – Celluloid ist der erste Thermoplast – formbar ist, eröffnete der Stoff vielfältige Möglichkeiten zur Herstellung ganz unterschiedlicher Gegenstände; nicht zuletzt wurde es zum wichtigsten Trägermaterial fotografischer Filme.

Als Erfinder des Celluloids gilt allgemein der Amerikaner John Wesley Hyatt (1837 – 1920). Er hatte seit Mitte der 1860er Jahre verschiedene Versuchsreihen durchgeführt, um einen Ersatzstoff zur preiswerten Herstellung von Billardkugeln zu finden, die bis dahin aus teurem Elfenbein gefertigt wurden. Das entscheidende Patent, worin er zum ersten Mal vollständig die Herstellung von Celluloid unter Verwendung des Naturprodukts Kampfer beschrieb, meldete er am 12. Juli 1870 an. Der Name Celluloid, eingedeutscht auch Zelluloid geschrieben, kam im Übrigen erst zwei Jahre später in Gebrauch und gilt als Schöpfung des an der Entwicklung mitbeteiligten Bruders des Erfinders. Zollamtlich und gewerbepolizeilich hat sich für das Celluloid bis in die Gegenwart der Begriff Zellhorn erhalten.



*Celluloid in Platten, Stäben, Rohren und Ringen
zur Herstellung verschiedener Celluloidwaren, um 1940.*



*Meilensteine in der Automatisierung der Kamm- und Haarschmuckindustrie:
Kammschneidemaschine mit zwei Fräsen sowie Dubliermaschine zur Herstellung
von Seitenkämmen im Stanzverfahren, um 1910.*

Die ersten Celluloidfabriken

Die erste Celluloidfabrik auf europäischem Boden wurde 1875 in Stains in der Nähe von Paris errichtet, und zwar durch eine Gesellschaft, die die Hyatt'schen Patente verwertete. Während der Weltausstellung in Paris (1878) wurden dann der Öffentlichkeit erstmals Celluloidprodukte in größerem Umfang vorgestellt. Insbesondere in der alten Kammacherstadt Oyonnax im Französischen Jura entwickelte sich daraufhin eine blühende Celluloid verarbeitende Industrie. Aus ihr ging ein wichtiges Zentrum der französischen Kunststoffindustrie hervor, das heute als das Herz des „Plastics Vallée“ weltweit bekannt ist. Die erste deutsche Celluloidfabrik, Schreiner & Sievers, nahm 1878 in Offenbach ihre Produktion auf, weitere Firmengründungen folgten wie die der Rheinischen Gummi- und Celluloid-Fabrik in Mannheim-Neckarau (gegründet 1873, Celluloidherstellung ab 1880) oder wie die der Westdeutschen Celluloidwerke in Meerbusch-Lank (1894). Beide Unternehmen stellten 1983 ihre Celluloidproduktion ein. Der letzte (ost-)deutsche Hersteller, das 1887 gegründete Eilenburger Celluloid-Werk (ECW), gab 1991 seine Fabrikation auf. Seitdem müssen die wenigen verbliebenen deutschen Verarbeiter auf ausländische Anbieter zurückgreifen.

Die Verarbeitung von Celluloid

Die Verarbeitung von Celluloid zur Herstellung von Kämmen hat sich bis heute kaum wesentlich verändert, allein der Grad der Automatisierung ist stetig höher geworden. Um den (ursprünglichen) Produktionsgang nachvollziehen zu können, sei im Folgenden eine diesbezügliche Passage aus einem zu Beginn des 20. Jahrhunderts und damit zur Zeit der Gründung der Lippischen Celluloidwarenfabrik aktuellen Fachbuch von Friedrich Böckmann („Das Celluloid“. Wien, Pest, Leipzig 1894, S. 78 – 79) zitiert:

„Die Herstellung der Celluloid-Kämme geschieht auf dieselbe Weise wie diejenige der Hornkämme, wer also in Horn arbeiten kann, lernt und versteht es auch mit Celluloid umzugehen, nur muß er auch verstehen, das Celluloid zu poliren. In einer wesentlichen Hinsicht jedoch unterscheidet sich die Celluloidkamm-Fabrikation äußerst vortheilhaft von der Hornkamm-Fabrikation: die bei letzterer nöthigen langwierigen Vorarbeiten fallen hier ganz weg. [...]

Der Kammfabrikant bezieht einfach von dem Celluloidfabrikanten die fertigen Platten in den gewünschten Stärken, schneidet hieraus mit einer passenden Säge Stücke von entsprechender Größe und beseitigt etwaige Unebenheiten auch

noch durch Erwärmen der Stücke unter schwachem Druck. Auch bei dem Einschneiden der Zähne bietet das Celluloid Vortheile vor dem Horn; bei letzterem müssen die Platten schief liegend eingespannt und die Sägen wagrecht geführt werden und dennoch splittet zuweilen das Horn oder bricht aus. Beim Celluloid sind diese Uebelstände kaum vorhanden. Das Celluloid hat auch, wie Schildpatt, die gute Eigenschaft bei eingetretenem Bruch sich wieder zusammenlöthen zu lassen.

Das Einschneiden der Zähne erfolgt wie beim Horn und Hartgummi, entweder durch Hand- oder Maschinenarbeit.

Die mit Zähnen versehenen Kämmen unterliegen denselben Nacharbeiten wie die Horn- oder

Kautschuk-Kämme. Die Kämmen werden auf mit Wolltuch bekleideten Schleifhölzern mittelst Bimsstein und Trippel polirt. Wasser fällt tropfenweise auf den Kamm, damit derselbe sich nicht zu sehr erwärme, was aus dem Grunde geschieht, weil das Celluloid beim Erwärmen bekanntlich erweicht und, falls die Erhitzung stark genug ist, unter Rauchbildung sich zersetzt. Beides soll durch das Wasserkühlen verhindert werden.

Die Aufsteck-Kämme aus Celluloid werden nach Erweichen des Celluloids in kochendem Wasser gebogen. Doch lassen manche Kammfabriken auch das Biegen der Kämmen über brennenden Holzkohlen ausführen, was gewiß nur die Ungefährlichkeit des Celluloids beweist.“

Firmengründung in Ohrsen durch die Familie Wellmeier



Die Lippische Celluloidwarenfabrik – die Namensvorgängerin der Licefa – wurde nicht an ihrem heutigen Standort gegründet, sondern nahe der Stadt Lage, und zwar in Ohrsen. Hierbei handelt es sich um eine ehemals selbständige Gemeinde, etwa 3 km westlich der alten Zieglerstadt und gut 8 km südlich von Schötmar, dem Zentrum der lippischen Celluloidwarenindustrie, gelegen. Zusammen mit dem benachbarten Ehlenbruch bildete Ohrsen eine gemeinsame Bauerschaft, die bis weit ins 20. Jahrhundert hinein lediglich aus wenigen Höfen und Stätten bestand (1807: 24, 1852: 32, 1900: 37, 1910: 45), auf denen nur einige hundert Menschen wohnten (1807: 314, 1852: 520, 1900: 438, 1910: 464). Seit 1903 war die Gemeinde aber immerhin über den Bahnhof Ehlenbruch an das Eisenbahnnetz angebunden, was nicht unwesentlich zur positiven Entwicklung und zaghaften Industrialisierung der Umgebung beitrug.



Hier nun hatte im Jahre 1871 der aus Waddenhausen (heute ebenfalls Ortsteil der Stadt Lage) stammende Ziegelmeister Hermann Wellmeier (1839 – 1906) die „Ellersiek'sche Stätte“ (Ohrsen Nr. 25, heute Helpuper Straße 157) erworben. Offenbar hatte der junge Mann, dem als nachgeborener Sohn eines Kleinbauern nur ein bescheidener Geldbetrag auf dem Erbwege zugeflossen war, durch Fleiß und harte Arbeit in der Fremde sowie durch Sparsamkeit ein gewisses Vermögen zusammengebracht. Dieses ermöglichte ihm, das gut 5 ha große Anwesen von dem kinderlosen und bereits bejahrten Vorbesitzer zu kaufen. 1890 errichtete Hermann Wellmeier ein neues Haupthaus mit Stallanbau, an dessen Fassade er – sicher nicht ohne Stolz – eine auf den Bauherrn und seine Frau hinweisende Inschriftentafel anbringen ließ.

Bereits im Dezember 1874, drei Jahre nach dem Kauf des Hofes, hatte sich Hermann Wellmeier mit Wilhelmine Prante (1850 – 1925) aus dem benachbarten Pottenhausen verheiratet. Aus der Ehe gingen neben drei Töchtern vier Söhne hervor: Hermann (1878 – 1928), August (1880 – 1916), Gustav (1883 – 1972) und Adolf (1885 – 1928). Welche Ausbildungen die vier Söhne erfuhren, lässt sich im Einzelnen nicht mehr nachvollziehen. Der im Ersten Weltkrieg gefallene August Wellmeier wird einmal im Ohrser Meldebuch explizit als Landwirt bezeichnet, alle übrigen in amtlichen Quellen in der Regel als



« *Impressionen aus Ohrsen,*
Federzeichnungen von Heinrich Graf,
Lage, um 1928.

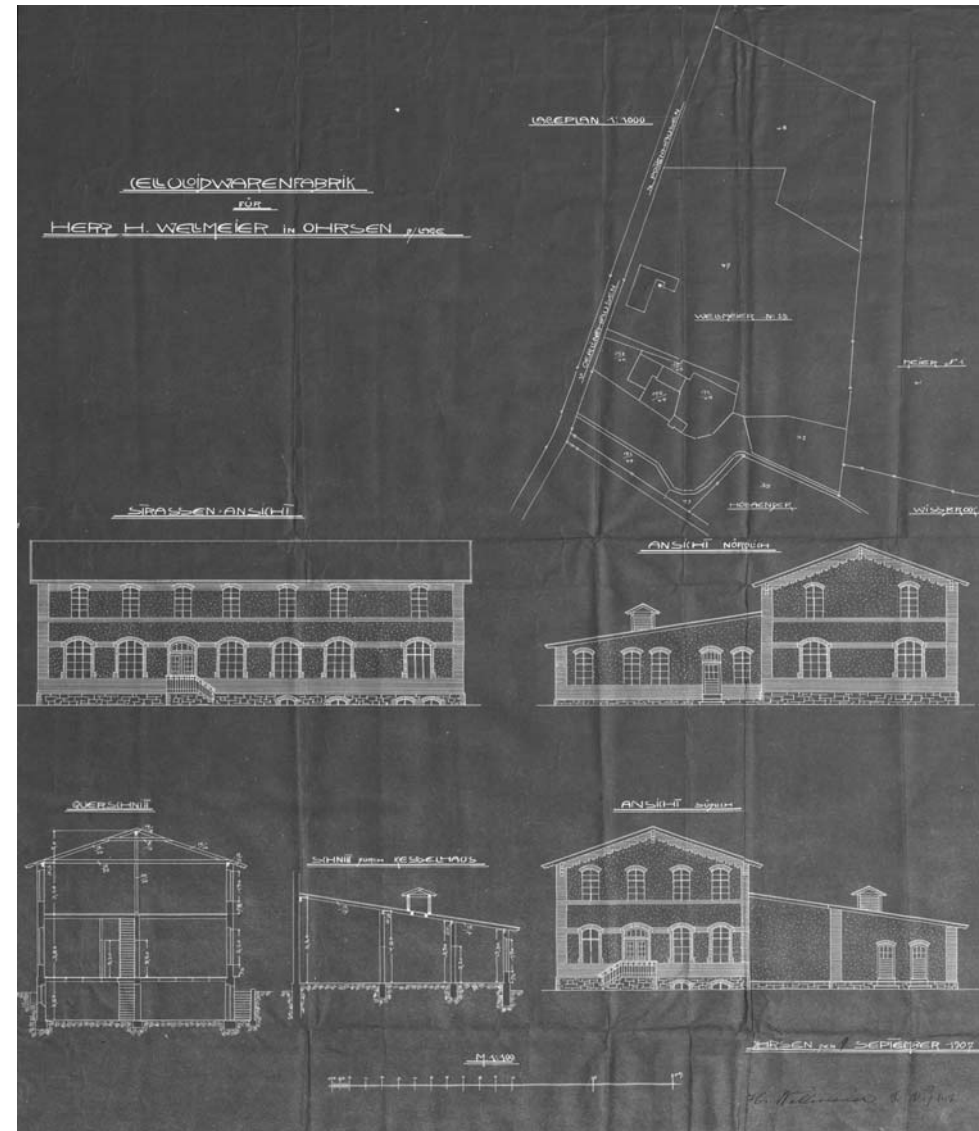
< *Hermann Wellmeier,*
der Begründer der Lippischen
Celluloidwarenfabrik,
um 1920.

Kaufleute oder Händler. Dennoch ist die überschaubare Landwirtschaft aber offenbar immer von einem Teil der Familie weiterbetrieben worden. Die Söhne waren sich jedoch darüber im Klaren, dass sie nicht alle vier davon leben konnten. Aus diesem Grund dürften sich die Wellmeier-Söhne frühzeitig anders orientiert haben, wenngleich ihr Lebensmittelpunkt stets der elterliche Hof in Ohrsen blieb, nicht zuletzt weil sich nur einer von ihnen, Gustav Wellmeier, verheiratete. Allerdings heiratete auch er erst nach dem Tod seiner drei Brüder. Gustav Wellmeiers Nachkommen bzw. deren Ehepartner bewirtschaften noch heute den Ohrser Hof, der inzwischen eher unter dem Namen Blaurock bekannt ist.

Unmittelbar nach dem Tod des Vaters 1906 schlugen zwei der vier Wellmeier-Söhne einen ganz neuen Weg ein: Sie gründeten eine eigene Fabrik. Zunächst dachten sie einer Familienüberlieferung zufolge daran, eine Margarinefabrik anzulegen, und zwar in Kooperation mit dem Hof Kemper (Ohrsen Nr. 4, heute Ohrser Straße 117). Nachdem sich dieses Vorhaben jedoch nicht hatte realisieren lassen, gründeten sie eine Celluloidwarenfabrik, wobei die florierenden Schötmaraner Betriebe als Vorbilder gedient haben dürften. Möglicherweise waren die Brüder Wellmeier auch im Zuge ihrer kaufmännischen Tätigkeiten mit dieser Branche bereits in Berührung gekommen.

Die Lokalpresse berichtet

Bald nach Bekanntwerden der Pläne nahm sich die Lokalpresse mit Interesse der Sache an. So schrieb die Lagenser „Lippische Volks-Zeitung“ in ihrer Ausgabe vom 5. September 1907 über die fortschreitende Industrialisierung Ohrsens und der ihr ebenfalls benachbarten Bauerschaft Kachtenhausen: „Eine rege Baulust herrscht in diesem Sommer in unserem Orte und Umgegend. [...] Besonders stark hat sich der Ort Kachtenhausen entwickelt. Es sind in der letzten Zeit durch die Vergrößerung der Korteschens Schlachtereier und Althof'schen Sägemühle 2 hohe Schornsteine erbaut, so daß unser Ort jetzt deren 4 zählt. [...] wie wir hören, soll im benachbarten Ohrsen auch eine Fabrik angelegt werden. Mit dem Bau derselben wird jedenfalls noch in diesem Jahre [b]egonnen.“ Um welche Art von Fabrik es sich handelte, erfuhr die Öffentlichkeit aus der Zeitungsausgabe vom 30. September: „Der Kolon H. Wellmeier Nr. 25 zu Ohrsen will auf Parzelle 47 im Kartenblatt 2 der Gemarkung Ohrsen eine Celluloidwarenfabrik anlegen.“



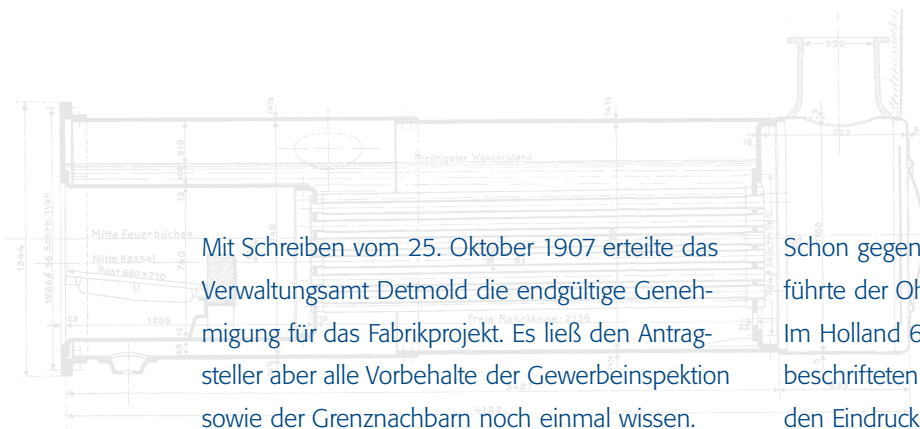
Bauzeichnung zum Gebäude der Wellmeier'schen Fabrikanlage, 1907.

Bau und Inbetriebnahme der Firma

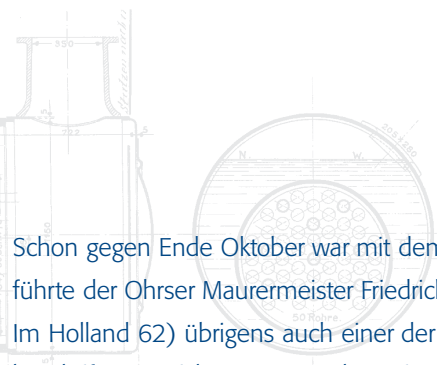
Am 9. September 1907 übersandte Hermann Wellmeier, der älteste der vier Brüder, dem zuständigen Verwaltungsamt Detmold die Bauzeichnungen zur geplanten Fabrik und bat um die baupolizeiliche Genehmigung. Überdies reichte er eine umfangreiche Beschreibung der Gebäude ein, die direkt links neben dem Hof an der „Chaussee“ von Pottenhausen nach Oerlinghausen errichtet werden sollten. Darin hieß es unter anderem: „Im Erdgeschoß befinden sich die Arbeitsräume, im Obergeschoß ein genügend großer Wasch- und Ankleideraum für die Arbeiter, ferner ein Lagerraum und Bodenraum für Packmaterialien etc. Die Treppen [...] sind feuersicher, aus Schmiedeeisen mit eisernem Geländer gedacht. In einem einstöckigen Anbau liegt das Kessel- und Maschinenhaus, nebst Schlosserwerkstatt und Kohlenraum, ferner 2 Aborte für Männer. Ein Teil der Fabrik ist unterkellert und dient zur Aufbewahrung von Rohmaterialien. Eine Treppe ins Kellergeschoß führend liegt im Flur, eine andere liegt an der äußeren Ostseite und mündet direkt ins Freie. Die äußeren und inneren Wände werden massiv aus Ziegel bzw. Bruchsteinen. Die Decken über Keller und Erdgeschoß bestehen aus Beton zwischen T Eisen. Sämtliche Fußböden bestehen aus Zementestrich. Das Dach wird geschaalt, mit doppelter Dachpappe oder auch mit Ruberoid eingedeckt. [...] Sämtliche innere und äußere Türen schlagen nach außen auf. Die Türen der Arbeitsräume werden beiderseitig mit starkem Eisenblech beschlagen und erhalten eine Einrichtung zum selbsttätigen Schließen. Die Fenster sollen aus Gußeisen angefertigt werden, das obere Drittel klappt nach innen, auch werden die Fenster so eingerichtet, daß sie bei plötzlicher Feuersgefahr als Ausgänge benutzt werden können. Die Arbeitsräume sollen mit Ventilationsvorrichtungen versehen werden, welche stets reine, gesunde Luft zugfrei erzeugen. [...] Das Gebäude wird mit einer Blitzableiteranlage versehen.“

Im weiteren Verfahren wurde der Antrag an den für Lippe zuständigen Gewerbe- rat in Bielefeld weitergereicht, der zehn Tage später feststellte: „Der Erteilung der Genehmigung der fraglichen Anlage [...] stehen meinerseits keine Bedenken entgegen [...]“. Allerdings machte er auch einige Auflagen für eine endgültige Inbetriebnahme der Fabrikanlage. Diese betrafen im Wesentlichen den Arbeitsschutz und geltende Vorschriften zur Feuerverhütung. Überdies mahnte er die Trennung der Umkleide- und Waschräume nach Geschlechtern sowie die Einrichtung eines beheizbaren Aufenthaltsraumes für Mittagspausen an. Parallel informierte das Verwaltungsamt über das „Amtsblatt für das Fürstentum Lippe“ (Ausgabe vom 28. September 1907) die Öffentlichkeit über den Fabrikbau. Damit wurde jedermann die Möglichkeit eröffnet, in den nächsten 14 Tagen „Einreden gegen die Anlage“ vorzutragen.

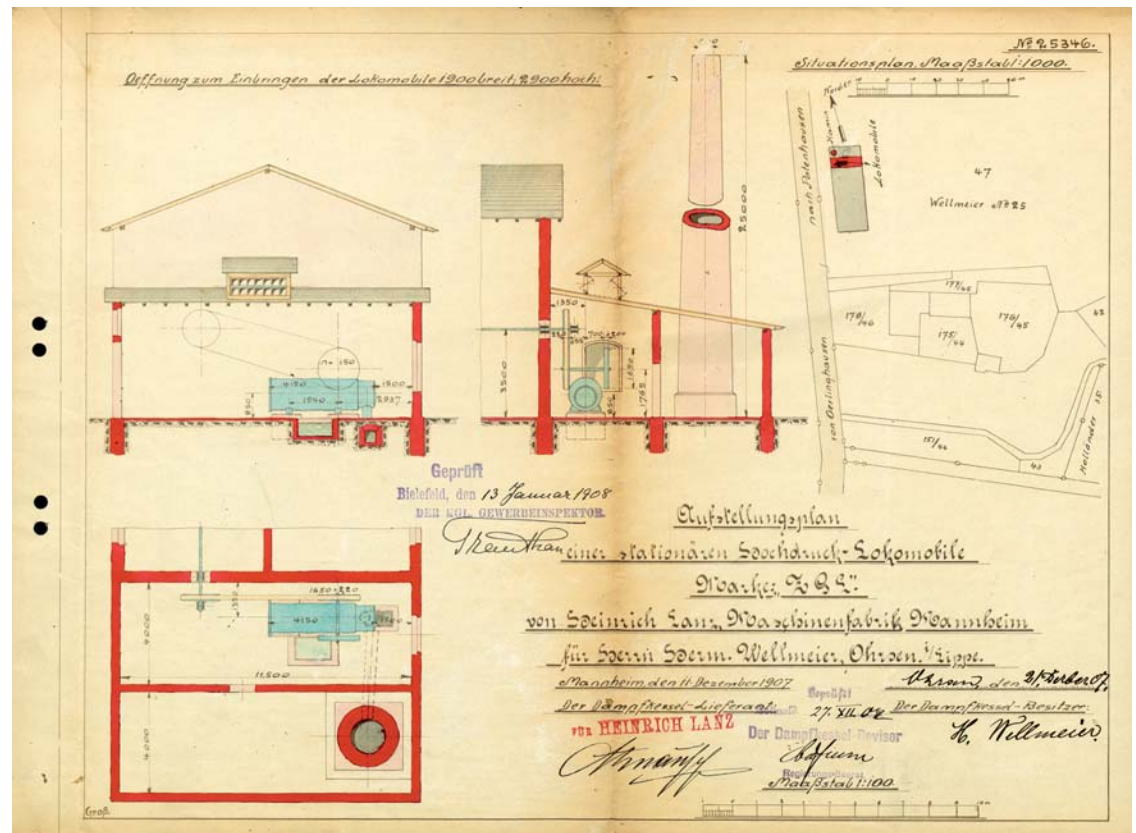
Abschließend fand am 17. Oktober in Gegenwart des Landrates ein Lokaltermin statt, zu dem auch die Grenznachbarn des Wellmeier'schen Hofes eingeladen waren. Im Protokoll der Besichtigung und Aussprache wurde zunächst festgehalten, dass die Örtlichkeiten mit den vorgelegten Zeichnungen übereinstimmen. Sodann beantwortete Hermann Wellmeier den Anwesenden einzelne Fragen, die unter anderem ergaben, dass „die Fabrik vorläufig nur mit 10 bis 12 Personen betrieben werden“ solle. Ferner sei der Bau eines 25 m hohen Schornsteins geplant, der den Rauch der Lokomobile und später den des feststehenden Dampfkessels ableiten solle. Das feuergefährliche Rohmaterial werde ausschließlich im Keller gelagert, die unschädlichen Abwässer aus der Schleiferei würden über einen Kanal in ein „Klärbassin“ und anschließend in einen nahen Bachlauf geführt. Die Grenznachbarn erklärten sich mit den Ausführungen des künftigen Fabrikanten einverstanden. Sie gaben aber zu Protokoll, dass Belästigungen durch Rauch sowie die Verunreinigung des Baches auf jeden Fall vermieden werden müssten.



Mit Schreiben vom 25. Oktober 1907 erteilte das Verwaltungsamt Detmold die endgültige Genehmigung für das Fabrikprojekt. Es ließ den Antragsteller aber alle Vorbehalte der Gewerbeinspektion sowie der Grenznachbarn noch einmal wissen. Überdies übermittelte man die Kosten des Genehmigungsverfahrens in Höhe von 58,30 M. Kurz vor Weihnachten 1907 reichte Hermann Wellmeier die Zeichnungen für eine Dampfkesselanlage beim Verwaltungsamt ein und bat um deren Genehmigung. Nachdem sowohl die Gewerbeaufsicht als auch der lippische „Dampfkessel-Revisor“ keine Bedenken gegen die Aufstellung der Anlage hatten – es handelte sich um eine „stationäre Hochdruck-Lokomotive“ der überaus renommierten Mannheimer Maschinenfabrik Heinrich Lanz –, konnte das Verwaltungsamt auch hierfür am 25. Januar 1908 die Genehmigung erteilen.



Schon gegen Ende Oktober war mit dem Bau der Fabrikgebäude begonnen worden. Die Bauarbeiten führte der Ohrser Maurermeister Friedrich Wißbrock (1871 – 1953) aus, der mit seiner Stätte Nr. 19 (heute Im Holland 62) übrigens auch einer der Grenznachbarn war. Die von ihm unterschriebenen und gekonnt beschrifteten Zeichnungen machen einen routinierten und professionellen Eindruck. Fast gewinnt man den Eindruck, als habe er sich der Hilfe eines Architekten bedient. Möglicherweise hatte Friedrich Wißbrock aber auch eine Baugewerkschule besucht und dort das Zeichnen gelernt. Spätestens im Frühjahr 1908 dürften die Gebäude fertig und betriebsbereit gewesen sein: Die Produktion konnte beginnen!



„Aufstellungsplan“
der Kesselanlage
in der Ohrser Fabrik, 1907.

1908 – EINTRAG INS HANDELSREGISTER

Den Fortgang des offenbar für Aufsehen erregenden Fabrikneubaus wurde auch von der Lokalpresse mit Interesse verfolgt. So hieß es in der Ausgabe der „Lippischen Volks-Zeitung“ vom 20. März 1908: „Schon seit Jahren ist unser Ort durch viele Neubauten vergrößert worden, und jetzt hat dazu Herr Wellmeier noch eine große Zelluloid-Fabrik angelegt, welche für die Folge mit 80 – 100 Mann betrieben werden soll. Herr Wellmeier gedenkt die Fabrik im April oder Mai d.J. in Betrieb zu setzen. Es ist dies umso erfreulicher, als unsere Ziegler für die Folge nicht mehr in die Ferne zu reisen brauchen, sondern hier ihr Brot verdienen können.“ Abgesehen davon, dass keine Celluloid herstellende, sondern eine dieses Material verarbeitende Fabrik entstehen sollte, ist bemerkenswert, dass an die 100 Arbeitsplätze geschaffen werden sollten, von denen man sich auch eine Eindämmung der Wanderarbeit erhoffte. Wahrscheinlich dürften die von Hermann Wellmeier zuvor selbst genannten Zahlen etwas realistischer gewesen sein.

Unter der Bezeichnung „Lippische Zelluloidwarenfabrik H. Wellmeier“ (und in dieser Schreibweise) wurde das Unternehmen am 16. April 1908 in das Handelsregister des Amtsgerichts Lage eingetragen. Wenngleich neben Hermann Wellmeier auch sein Bruder Gustav als Geschäftsführer registriert wurde – beide übrigens unter der Berufsangabe Händler –, scheint Hermann Wellmeier der Motor des ganzen Projekts gewesen zu sein. Inwiefern die übrigen beiden Brüder Anteil an der Fabrik hatten, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Als Zweck des Unternehmens wird im Register die Herstellung und der Verkauf von Celluloidwaren genannt. In erster Linie konzentrierte sich die Produktion aber auf „Frisirkämme“ und einige andere Haarschmuckartikel, die sich auf Grund ihrer soliden Qualität eines guten Absatzes erfreuten. Den Versand der fertigen Produkte dürfte der nahe Bahnhof Ehlenbruch wesentlich erleichtert haben. Insofern war die Ohrser Fabrik durchaus konkurrenzfähig gegenüber den drei in Schötmar existierenden Betrieben, wenngleich das Angebot an Facharbeitern in der „Stadt“ größer gewesen sein dürfte.

Dass das Wellmeier'sche Unternehmen florierte, verdeutlicht auch eine Nachricht aus der „Lippischen Volks-Zeitung“ vom 4. September 1909, in der es unter anderem hieß: „Die hiesige Celluloidwarenfabrik von H. Wellmeier hat in den wenigen Jahren ihres Bestehens einen überaus guten Erfolg gehabt. Die Fabrik soll, um allen Ansprüchen genügen zu können, am 1. Oktober bedeutend vergrößert werden.“ Um so überraschter dürfte die Öffentlichkeit gewesen sein, als sie Ende September im gleichen Organ lesen konnte: „Die Celluloidwarenfabrik des Herrn Wellmeier ging durch Kauf in den Besitz der Herren C. Knigge und W. Lindloff aus Bremen über. Der Kaufpreis beträgt 150.000 Mark. Herr Wellmeier, welcher es verstand, der von ihm gegründeten Celluloidwarenfabrik einen ausgedehnten Charakter zu geben, beabsichtigt in Lippe eine chemische Fabrik anzulegen.“



Geschäftsbücher der Lippischen
Celluloidwarenfabrik, 1908/09.

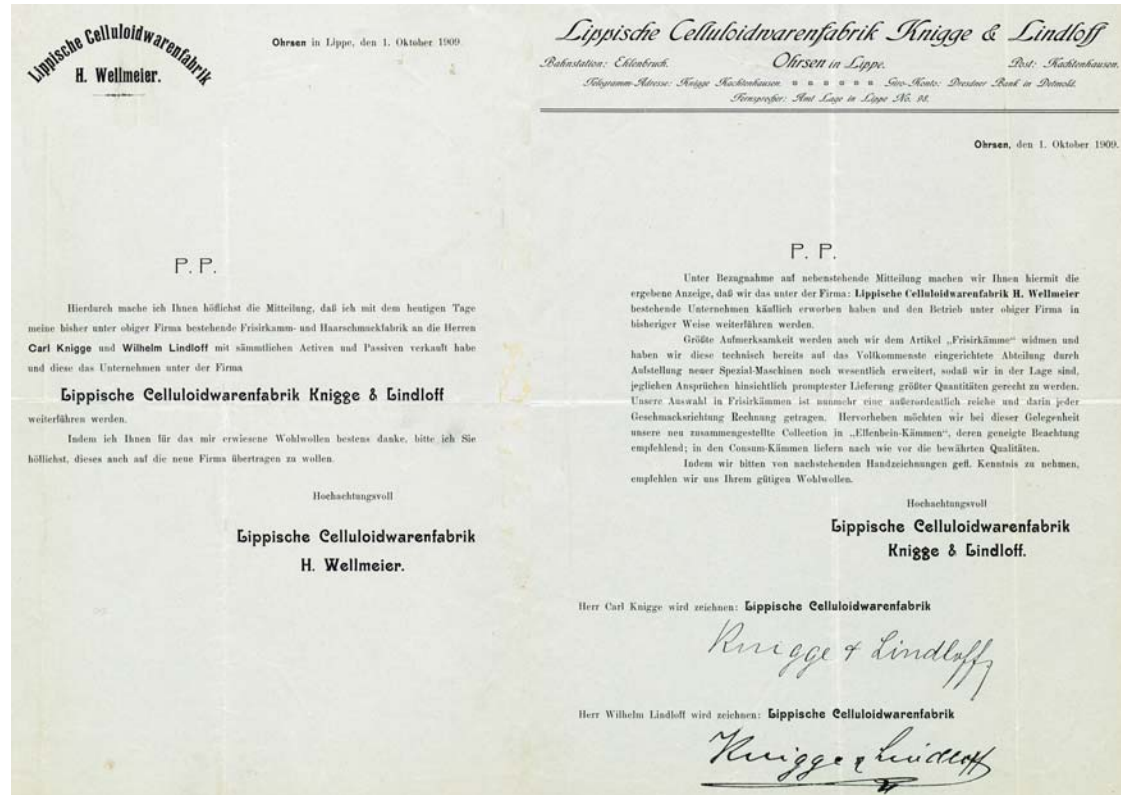


■ Neue Eigentümer: Carl Knigge und Wilhelm Lindloff

Warum sich die Wellmeiers nach nur zwei – noch dazu erfolgreichen – Jahren von ihrer Firma trennten, konnte ebenso wenig geklärt werden wie die Frage, warum gerade zwei Bremer Kaufleute Interesse an der Übernahme der „Fabrik auf dem Dorfe“ hatten. Fest steht jedenfalls: Mit Eintrag vom 1. Oktober 1909 wurde das Wellmeier'sche Unternehmen im Handelsregister gelöscht. Noch am gleichen Tag wurden die beiden neuen Inhaber, deren Wohnsitz mit Lage angegeben wurde, eingetragen. Allerdings erfolgte eine geringfügige Veränderung des Firmennamens: Von nun an lautete er „Lippische Celluloidwarenfabrik Knigge & Lindloff“ und sollte über Jahrzehnte trotz verschiedener Veränderungen beibehalten werden.

Rundschreiben anlässlich
der Geschäftsübernahme
durch Carl Knigge und
Wilhelm Lindloff, 1910.

In den folgenden Tagen wurde die Kundschaft in einem Schreiben informiert, nicht ohne die Versicherung abzugeben, dass die Firma in bisheriger Weise weitergeführt werde. Überdies teilte man mit: „Größte Aufmerksamkeit werden wir dem Artikel ‚Frisirkämme‘ widmen und haben wir diese technisch bereits auf das Vollkommenste eingerichtete Abteilung durch Aufstellung neuer Spezial-Maschinen noch wesentlich erweitert, sodaß wir in der Lage sind, jeglichen Ansprüchen hinsichtlich promptester Lieferung größerer Quantitäten gerecht zu werden. Unsere Auswahl in Frisirkämmen ist nunmehr eine außerordentlich reiche und darin jeder Geschmacksrichtung Rechnung getragen.“





Carl Knigge zusammen mit seinem Schäferhund „Arctos von Kachtenhausen“, um 1912.

Carl Knigge und Wilhelm Lindloff

Mit Carl Knigge (1856 – 1922) stand nun ein Kaufmann an der Spitze des Unternehmens, der bislang mit der Branche kaum etwas zu tun gehabt haben dürfte. In Bremen als Sohn des „Lotterie-Collecteurs“ Johann Heinrich Conrad Knigge (1821 – 1896) geboren, wanderte er 1872 als 16-Jähriger in die Vereinigten Staaten aus; in New York scheint er eine kaufmännische Ausbildung gemacht zu haben. Vier Jahre später kehrte er nach Bremen zurück, 1881 ist er als „Commis“ (Handlungsgehilfe) bei einem Handelshaus tätig, dessen Teilhaber sein Vater war. Dieser machte sich Mitte der 1880er Jahre selbständig und agierte nun hauptsächlich als „Collecteur“ der Braunschweigischen und Hamburgischen Lotterie. Als bald trat Carl Knigge in das väterliche Geschäft als Teilhaber ein, seit Juni 1895 war er dessen alleiniger Inhaber. Kurz vor dem Kauf der Wellmeier'schen Fabrik und der Übersiedlung nach Lage, wo Carl Knigge mit seiner Familie zunächst wohnte, liquidierte er im Sommer 1909 das Bremer Geschäft, das von seinen beiden Enkeln übereinstimmend als „sehr einträglich“ beschrieben wird.



Villa der Familie Knigge neben den Fabrikanlagen, um 1912.

Über den zweiten Inhaber, Wilhelm Lindloff, ließ sich weitaus weniger ermitteln – nicht einmal seine Lebensdaten. Überliefert ist jedoch, dass er zwischen 1900 und 1909 Inhaber einer Butter- und Margarinehandlung in Bremen war und daher mit Carl Knigge bekannt war. Ende 1909 verzog er nach Lage, wo er dann als Teilhaber und Namensgeber der Lippischen Celluloidwarenfabrik in Erscheinung trat. Wenige Monate später, und zwar Ende Januar 1910, zog er sich wieder aus dem Unternehmen zurück, danach verliert sich seine Spur. Der Kundschaft wurde die abermalige Veränderung in einem Rundschreiben mitgeteilt: Carl Knigge sei nunmehr Alleininhaber der Firma, die Trennung in „freundschaftlicher Uebereinkunft“ zustande gekommen.

Die umtriebigen Wellmeier-Brüder hatten sich nach dem Verkauf ihrer Firma anderen Geschäften zugewandt. Sie kamen alsbald mit dem Kunstdünger „Kartoffia“ auf den Markt, der sich „ganz vorzüglich zur Knollenbildung bei Gemüse, hauptsächlich bei Kartoffeln bewährt“ hat. So zumindest wurde dieser Dünger ab 1910 in zahlreichen Zeitungen und landwirtschaftlichen Fachblättern aufwendig beworben. Überdies engagierte man im ganzen Deutschen Reich Vertreter, die „Kartoffia“ und ähnliche Produkte verkaufen sollten. Erst im September 1912 ließen die vier Brüder ihr Unternehmen zur „Fabrikation von Kunstdünger sowie die Handlung mit Kunstdünger und Futterartikeln“ in das Handelsregister eintragen.

Aufschwung und erfolgreiche Jahre

Leider liegen keine genauen Zahlen über die Geschäftstätigkeit der Lippischen Celluloidwarenfabrik in Ohrsen vor. Dennoch darf angenommen werden, dass ihre weitere Entwicklung in den verbleibenden Friedensjahren bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges im August 1914 durchaus positiv war. Durch die Poststelle Kachtenhausen, den Bahnhof Ehlenbruch sowie das Fernsprechamt Lage war das Unternehmen an die „weite Welt“ angeschlossen. In den Briefköpfen der Firma wird ausdrücklich auf ihre Exportfähigkeit hingewiesen. Mit (geschätzten) 50 Beschäftigten wurde die von den Vorbesitzern festgelegte Produktpalette (Frisierkämme und Haarschmuck) beibehalten und vermutlich weiter ausgebaut. Gefertigt wurde mit Hilfe zahlreicher Spezialmaschinen, die insbesondere die aufwendige Herstellung handgesägter Kämme deutlich erleichterten und verbilligten. Dennoch blieb das größte Problem die große Feuergefährlichkeit des Celluloids. Besonders gefährdet waren jene Werkstätten, in denen gefräst wurde, da die Fräsen häufig Funken erzeugten, die Celluloidspäne und -staub leicht entzünden konnten. Abgesehen von einem kleineren Schadenfeuer im „Feilenraum“ im November 1908 scheint die Ohrser Fabrik jedoch von größeren Feuersbrünsten verschont geblieben zu sein.

Gefährliches Celluloid

Es sollte nicht verschwiegen werden, dass die Arbeiterschaft bei der Verarbeitung von Celluloid zur Jahrhundertwende einigen Gefahren ausgesetzt war. In einem zeitgenössischen Fachbuch („Das Celluloid. Seine Fabrikation, Verwendung und Ersatz-Produkte“. Berlin 1912) schreibt der Bearbeiter Gustav Bonwitt (S. 300): „In hygienischer Beziehung sind die kolossalen Staubmengen, die sich in den Kammfabriken bilden, sehr gefährlich. Sie entstehen hauptsächlich in den Gravierwerkstätten. Die Späne vom Fräser fallen auf den Arbeitstisch oder werden gegen eine Platte geschleudert, die hinter dem Bohrer aufgestellt ist. Der Celluloidstaub erfüllt nun die ganze Luft rings um den Arbeiter, er greift dessen Schleimhäute stark an [...]. Die Arbeit des Drechselns sowie des Entstaubens der Poliertücher verursacht ebenfalls viel Staub, welcher Überreste von Tuchfasern und Bimssteinpulver enthält. [...] Die Anwendung von Essigsäure [beim Lackieren] wiederum erzeugt ungesunde Dämpfe.“

1914 – BEGINN DES ERSTEN WELTKRIEGES

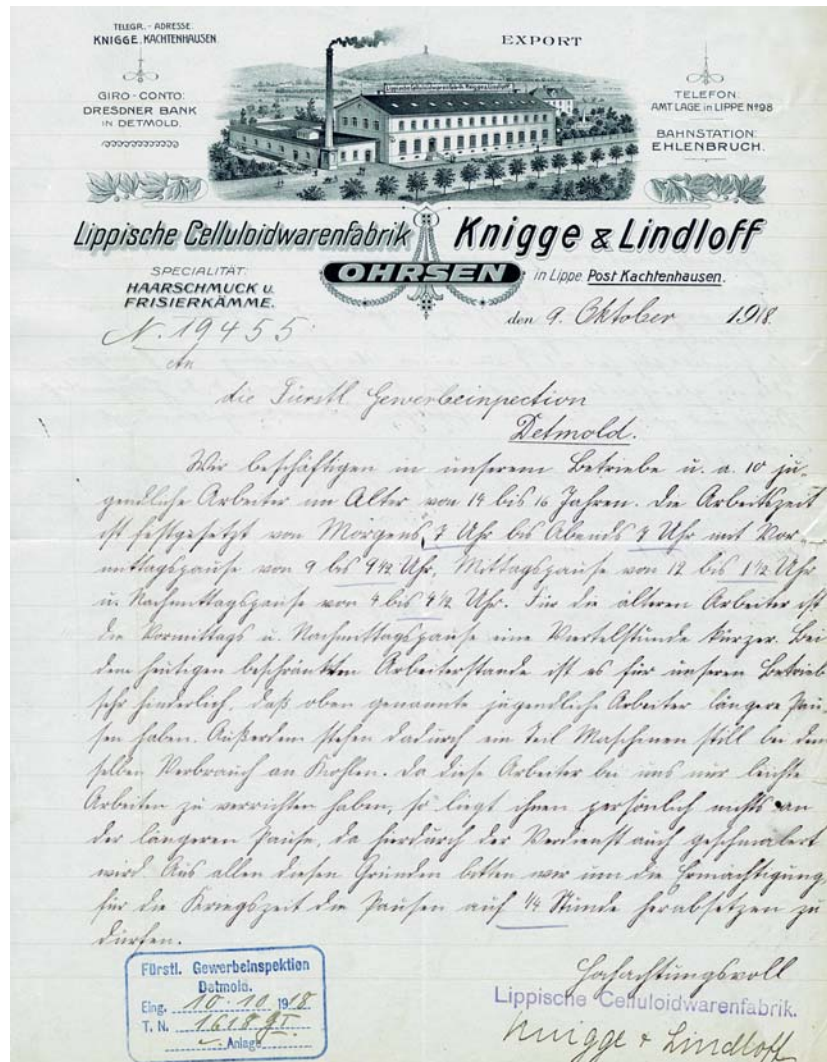
Bald nach ihrer Übersiedlung nach Lage ließ sich die Familie Knigge ein prächtiges Wohnhaus links von der Fabrik (und nicht rechts davon, wie auf den Briefköpfen dargestellt!) errichten, das sie im Juni 1910 beziehen konnte. Der Entwurf zu dem stattlichen Haus (Ohrsen Nr. 48, heute Helpuper Straße 151), das der Volksmund bis heute als „Villa“ bezeichnet, stammte von einem Bremer Architekten und ist in stark veränderter Form wie die Fabrikgebäude auch erhalten geblieben. Seinerzeit brauchte die repräsentative Villa den Vergleich mit anderen Fabrikantenwohnhäusern nicht zu scheuen – im ländlichen Ohrsen dürfte sie eine Attraktion gewesen sein.



*Stellenausschreibung in den in Schötmar
erscheinenden „Lippischen Nachrichten“
vom 27. April 1911.*

Der Erste Weltkrieg (1914 – 1918) behinderte die weitere gedeihliche Entwicklung der Branche vor allem dadurch, dass einige Beschäftigte zum Militärdienst eingezogen waren. Wie in vielen Industriezweigen dürften ihre Stellen auch in den Celluloidwarenfabriken, wo immer es möglich war, durch Frauen besetzt worden sein. Der große Inlandsbedarf an Kämmen – vor allem seitens des Militärs – kompensierte zu einem Großteil die Ausfälle im Exportbereich, da zahlreiche Kunden im nunmehr „feindlichen Ausland“ wohnten und nicht mehr beliefert werden konnten. Spätestens 1916 kam es allerdings auch zu Engpässen in der Beschaffung

des Celluloids, wie sich aus einem Schreiben der Küster'schen Fabrik belegen lässt. In diesem wird einem dänischen Großhändler mitgeteilt, dass ein Auftrag für Seitenkämme und Haarnadeln auf Grund fehlenden Rohmaterials abgelehnt werden müsse. Die lippische Gewerbeinspektion hielt jedoch in einer „Darstellung des Einflusses des Krieges auf alle Gebiete des gewerblichen Lebens“ Mitte März 1919 rückblickend fest: „Die Zelluloidwarenindustrie war während des ganzen Krieges fortgesetzt gut beschäftigt. Ihre Gesamtarbeiterzahl war dauernd nur unerheblich geringer als in den vorhergehenden Friedensjahren.“



Geschäftspapier
der Lippischen Celluloidwarenfabrik
Knigge & Lindloff, 1918.

Das Ende des Ersten Weltkrieges brachte durchgreifende Veränderungen mit sich: Die Staatsform änderte sich von der Monarchie zur (ungeliebten) Republik von Weimar. Die Frauen erhielten das Wahlrecht. Und in den Betrieben wurde das Verhältnis zwischen Unternehmern und Belegschaft auf eine neue Basis gestellt, nachdem die Mitbestimmungsrechte deutlich erweitert worden waren. Häufiger als zuvor erschütterten Streiks die ohnehin schwächelnde Wirtschaft der ersten Nachkriegsjahre. Auch die Ohrser Belegschaft beteiligte sich an solchen Streiks, wie zum Beispiel am reichsweiten Generalstreik gegen den Kapp-Putsch vom 16. bis zum 19. März 1920, der in der bei der Lippischen Regierung geführten Statistik als „allgemeiner Sympathiestreik“ verbucht wurde. Erfreulicherweise wurde bei dieser Gelegenheit auch die Anzahl der Beschäftigten angegeben: Danach gab es in Lippe sieben Celluloidwarenfabriken mit insgesamt 496 Arbeitern und Arbeiterinnen, von denen 159 unter 21 Jahre alt waren. Die Lippische Celluloidwarenfabrik in Ohrsen ist mit 46 Beschäftigten erwähnt, von denen 18 als Jugendliche gezählt wurden. Einen weiteren Streik erlebte das Unternehmen im Frühsommer 1922, als die Beschäftigten der Branche lippeweit vom 19. bis zum 23. Juni 1922 für eine Lohnerhöhung die Arbeit niederlegten.

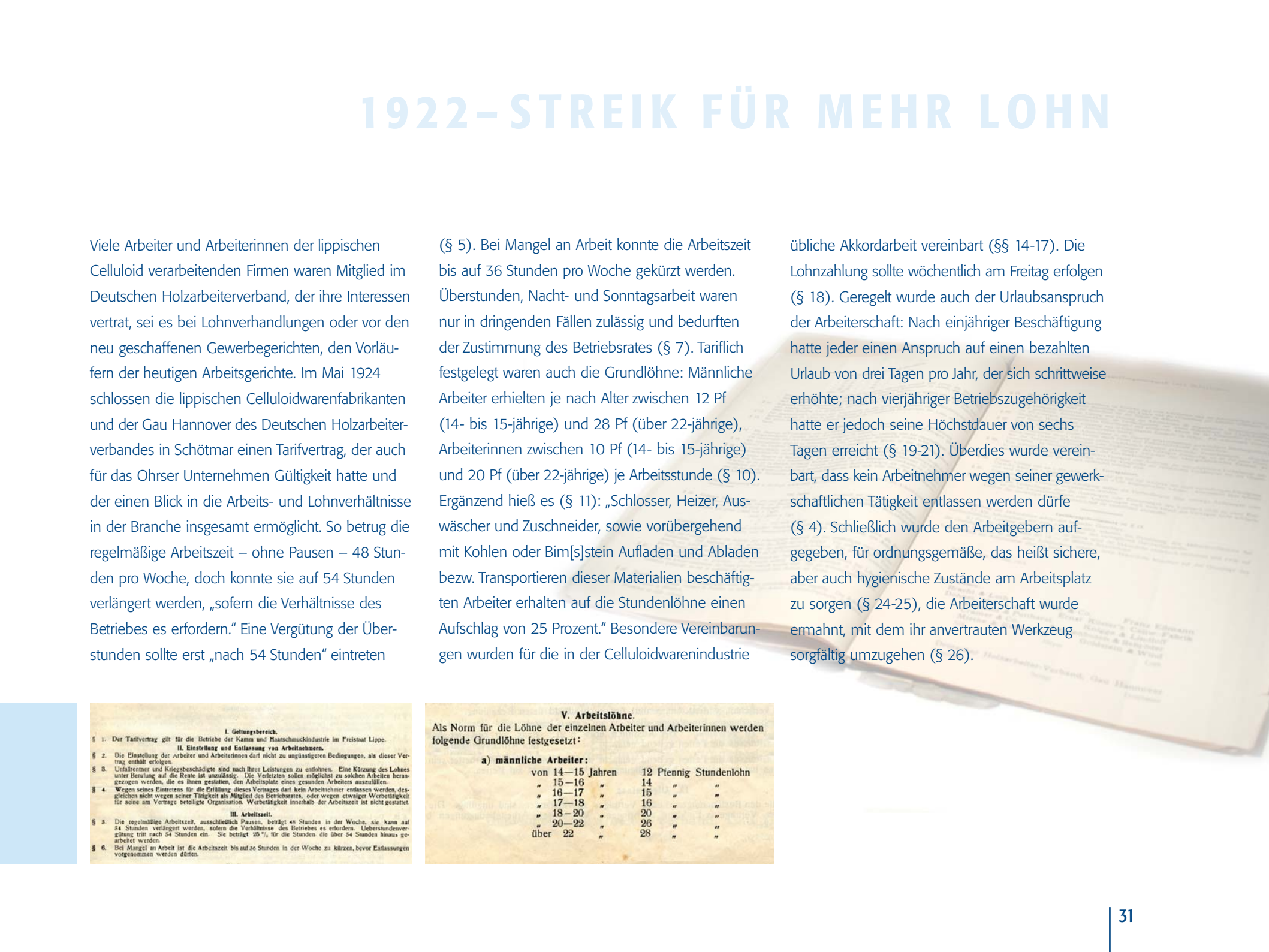
Tarifvertrag für die Arbeiter und Arbeiterinnen
der lippischen Celluloidwarenfabrik
vom 23. Mai 1924.

1922–STREIK FÜR MEHR LOHN

Viele Arbeiter und Arbeiterinnen der lippischen Celluloid verarbeitenden Firmen waren Mitglied im Deutschen Holzarbeiterverband, der ihre Interessen vertrat, sei es bei Lohnverhandlungen oder vor den neu geschaffenen Gewerbegerichten, den Vorläufern der heutigen Arbeitsgerichte. Im Mai 1924 schlossen die lippischen Celluloidwarenfabrikanten und der Gau Hannover des Deutschen Holzarbeiterverbandes in Schötmar einen Tarifvertrag, der auch für das Ohrser Unternehmen Gültigkeit hatte und der einen Blick in die Arbeits- und Lohnverhältnisse in der Branche insgesamt ermöglicht. So betrug die regelmäßige Arbeitszeit – ohne Pausen – 48 Stunden pro Woche, doch konnte sie auf 54 Stunden verlängert werden, „sofern die Verhältnisse des Betriebes es erfordern.“ Eine Vergütung der Überstunden sollte erst „nach 54 Stunden“ eintreten

(§ 5). Bei Mangel an Arbeit konnte die Arbeitszeit bis auf 36 Stunden pro Woche gekürzt werden. Überstunden, Nacht- und Sonntagsarbeit waren nur in dringenden Fällen zulässig und bedurften der Zustimmung des Betriebsrates (§ 7). Tariflich festgelegt waren auch die Grundlöhne: Männliche Arbeiter erhielten je nach Alter zwischen 12 Pf (14- bis 15-jährige) und 28 Pf (über 22-jährige), Arbeiterinnen zwischen 10 Pf (14- bis 15-jährige) und 20 Pf (über 22-jährige) je Arbeitsstunde (§ 10). Ergänzend hieß es (§ 11): „Schlosser, Heizer, Auswäscher und Zuschneider, sowie vorübergehend mit Kohlen oder Bim[s]stein Aufladen und Abladen bzw. Transportieren dieser Materialien beschäftigten Arbeiter erhalten auf die Stundenlöhne einen Aufschlag von 25 Prozent.“ Besondere Vereinbarungen wurden für die in der Celluloidwarenindustrie

übliche Akkordarbeit vereinbart (§§ 14-17). Die Lohnzahlung sollte wöchentlich am Freitag erfolgen (§ 18). Geregelt wurde auch der Urlaubsanspruch der Arbeiterschaft: Nach einjähriger Beschäftigung hatte jeder einen Anspruch auf einen bezahlten Urlaub von drei Tagen pro Jahr, der sich schrittweise erhöhte; nach vierjähriger Betriebszugehörigkeit hatte er jedoch seine Höchstdauer von sechs Tagen erreicht (§ 19-21). Überdies wurde vereinbart, dass kein Arbeitnehmer wegen seiner gewerkschaftlichen Tätigkeit entlassen werden dürfe (§ 4). Schließlich wurde den Arbeitgebern aufgegeben, für ordnungsgemäße, das heißt sichere, aber auch hygienische Zustände am Arbeitsplatz zu sorgen (§ 24-25), die Arbeiterschaft wurde ermahnt, mit dem ihr anvertrauten Werkzeug sorgfältig umzugehen (§ 26).



I. Geltungsbereich.	
§ 1.	Der Tarifvertrag gilt für die Betriebe der Kamm und Haarschmuckindustrie im Freistaat Lippe.
II. Einstellung und Entlassung von Arbeitnehmern.	
§ 2.	Die Einstellung der Arbeiter und Arbeiterinnen darf nicht zu ungünstigeren Bedingungen, als dieser Vertrag enthält, erfolgen.
§ 3.	Unfallrentner und Kriegsbeschädigte sind nach ihren Leistungen zu entlohnen. Eine Kürzung des Lohnes unter Berührung auf die Rente ist unzulässig. Die Verletzten sollen möglichst zu solchen Arbeiten herangezogen werden, die es ihnen gestatten, den Arbeitsplatz eines gesunden Arbeiters auszufüllen.
§ 4.	Wegen seines Eintretens für die Erfüllung dieses Vertrages darf kein Arbeitnehmer entlassen werden, desgleichen nicht wegen seiner Tätigkeit als Mitglied des Betriebsrates, oder wegen etwaiger Werbetätigkeit für seine am Vertrage beteiligte Organisation. Werbetätigkeit innerhalb der Arbeitszeit ist nicht gestattet.
III. Arbeitszeit.	
§ 5.	Die regelmäßige Arbeitszeit, ausschließlich Pausen, beträgt 48 Stunden in der Woche, sie kann auf 54 Stunden verlängert werden, sofern die Verhältnisse des Betriebes es erfordern. Überstundenvergütung tritt nach 54 Stunden ein. Sie beträgt 25 % für die Stunden die über 54 Stunden hinaus gearbeitet werden.
§ 6.	Bei Mangel an Arbeit ist die Arbeitszeit bis auf 36 Stunden in der Woche zu kürzen, bevor Entlassungen vorgenommen werden dürfen.

V. Arbeitslöhne.			
Als Norm für die Löhne der einzelnen Arbeiter und Arbeiterinnen werden folgende Grundlöhne festgesetzt:			
a) männliche Arbeiter:			
von 14–15 Jahren	12 Pfennig	Stundenlohn	
„ 15–16 „	14 „	„	„
„ 16–17 „	15 „	„	„
„ 17–18 „	16 „	„	„
„ 18–20 „	20 „	„	„
„ 20–22 „	26 „	„	„
über 22 „	28 „	„	„

■ Stilllegung und Umzug nach Schötmar

Bereits Ende Dezember 1920 war die Lippische Celluloidwarenfabrik in eine offene Handelsgesellschaft umgewandelt worden, in die auch Carl Knigges Schwiegersohn Bernhard Dalbender (1889 – 1945) als Gesellschafter aufgenommen worden war. Dieser hatte vor dem Ersten Weltkrieg zusammen mit einem Partner ein Im- und Exportgeschäft in Buenos Aires (Argentinien) betrieben. 1914 war er nach Deutschland zurückgekehrt, wo er sofort zum Militär eingezogen worden war. Noch während des Krieges hatte er sich mit Luise Knigge (1892 – 1960) verheiratet; gleich nach Kriegsende trat er in den Betrieb seines Schwiegervaters ein. Im Oktober 1921 wurde schließlich noch Emilie Knigge (1867 – 1951) als Gesellschafterin in das Handelsregister eingetragen, sozusagen als Stellvertreterin ihres mehr und mehr kränkelnden Mannes. Tatsächlich hat sie über viele Jahre im Büro mitgearbeitet, aber auch Käämme und Haarschmuckartikel auf Musterdecken aufgenäht.

Am 24. Mai 1922 verstarb Carl Knigge „nach langem schweren Leiden im fast vollendeten 66. Lebensjahre“, wie es in der Todesanzeige hieß. Nur gut 13 Jahre hatte er die Leitung des Unternehmens innegehabt. Mindestens die Hälfte dieser Zeitspanne war durch die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges und durch gesundheitliche Beeinträchtigungen geprägt gewesen. Die Trauerfeier für den verstorbenen Fabrikanten wurde in der „Villa“ abgehalten. Anschließend erfolgte die Überführung des Leichnams nach Bremen, wo er auf einer noch heute existierenden Familiengrabstätte beigesetzt wurde.

*Bernhard Dalbender,
Fabrikant und Celluloidkaufmann,
1930er Jahre.*

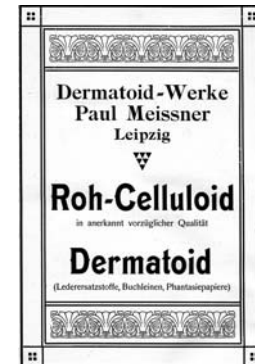


Zunächst wurde die Firma von Bernhard Dalbender weitergeführt. Sie geriet aber offenbar infolge der Inflation, die sich im Todesjahr Carl Knigges schon angebahnt hatte, in schwierigeres Fahrwasser, so dass sich die Gesellschafter entschlossen, die Firma Anfang 1925 stillzulegen. Produziert wurde zuletzt allenfalls im kleinsten Umfang, und es scheint fraglich, ob sie bei der reichsweiten Volks-, Berufs- und Betriebszählung am 16. Juni desselben Jahres überhaupt noch mitgezählt worden ist. Am 9. Dezember 1925 meldete dann die „Lippische Volks-Zeitung“: „Schon fast ein Jahr liegt die Celluloidwaren- und Kammfabrik des Herrn Knigge still. Anfangs glaubte mancher Arbeiter, es wäre nur für eine kurze Zeit gewesen. Aber heute weiß man, daß die Fabrik für immer ihren Betrieb einstellt. Die Maschinen sind fast restlos schon verkauft. Das Fabrikgebäude wird als Lagerraum benutzt. Nun haben die Arbeiter in anderen Betrieben Beschäftigung suchen müssen [...]“. Tatsächlich konnten einige von ihnen in der 1921 in Ehlenbruch gegründeten Celluloidwarenfabrik Gebr. Echterhölter ihre Arbeit aufnehmen. Zwei der Firmengründer hatten selbst zunächst bei Knigge & Lindloff gearbeitet, bevor sie sich auf der elterlichen Stätte auf dem Echternholt (Ohrsen Nr. 17, heute Ringstraße 42) selbständig machten. Der Betrieb entwickelte sich nach seinem Umzug an die heutige Ehlenbrucher Straße zum größten Arbeitgeber der Gemeinde (1950: 115 Beschäftigte), musste aber im Oktober 2006 Insolvenz anmelden.

1926 – ABSCHIED VON OHRSSEN

Spätestens im Verlauf des Jahres 1926 verkauften die Erben Carl Knigges die Betriebsgebäude und die Villa an die Vorbesitzer, die Familie Wellmeier. Die verbliebenen drei Brüder – August war im Krieg gefallen – scheinen sich seinerzeit ebenfalls nach einem neuen Betätigungsfeld umgesehen zu haben bzw. beabsichtigten, ihren vor dem Krieg florierenden Dünger- und Futtermittel-Handel zu erweitern. Daher kauften sie nicht nur die von ihnen errichteten Betriebsgebäude zurück. Sie übernahmen offenbar auch einen Teil der bisherigen Geschäftstätigkeit der Vorbesitzer, nämlich den Handel mit Kämmen, Haarschmuck und verwandten Artikeln. Eine 1928 für Adolf Wellmeier ausgestellte „Legitimationskarte für inländische Kaufleute, Handlungsreisende und Handlungsagenten“ verdeutlicht, dass die Geschäftstätigkeit auf beiden, in der Tat doch sehr unterschiedlichen Feldern ausgeübt wurde. Sie bescheinigt nämlich, dass der Karteninhaber „Bestellungen auf Bijouterie-, Galanterie-, Spiel- und Kurzwaren sowie Kunst-, Dünge- und Futtermittel für die Firma Gebr. Wellmeier in Ohrsen bei Lage i/L. aufsucht.“ Auch gut 80 Jahre später sind noch beide Zweige auf dem Wellmeier’schen Areal präsent: Im früheren Betriebsgebäude befindet sich nach wie vor der Friseurbedarfshandel Gebr. Wellmeier. Nebenan auf dem Hof werden verschiedene landwirtschaftliche Produkte über einen Hofladen direkt an die lippischen Verbraucher verkauft.

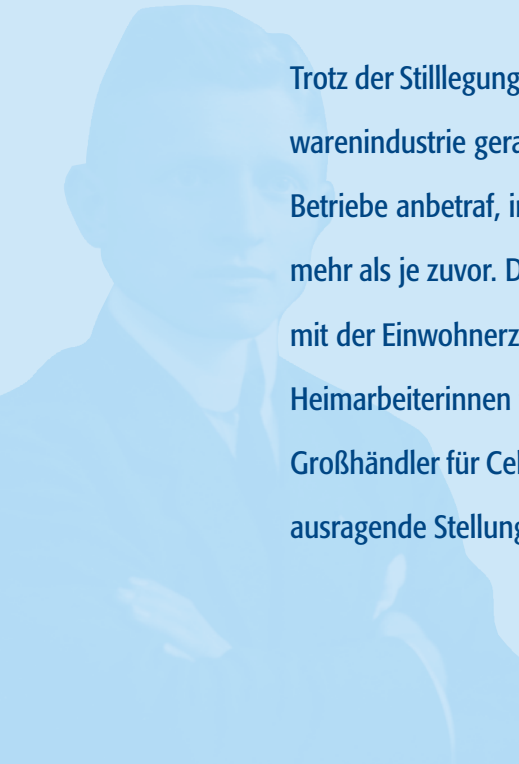
Die Familie Knigge-Dalbender war nach dem Verkauf ihrer Ohrser Besitzungen nach Bad Salzuflen verzogen, wo sie später an der Friedrich-Ebert-Straße 25 auch wieder ein eigenes Haus bewohnte. Bernhard Dalbender betätigte sich nun vor allem als Celluloid-Großhändler und Vertreter eines bedeutenden Celluloidherstellers, der Leipziger Dermatoid-Werke Paul Meißner AG. Angesichts der Tatsache, dass Schötmar eines der wichtigsten Zentren der Celluloidwarenindustrie darstellte, war die Entscheidung für den neuen Wohnort sicher wohlüberlegt gewesen und die neue Geschäftstätigkeit bald von Erfolg gekrönt. Um auf bestimmte Celluloidsorten sofortigen Zugriff zu haben, hatte Bernhard Dalbender in der Schötmaraner Weinbergstraße 20 seit den frühen 1930er Jahren Lagerräume angemietet, die bis in den Zweiten Weltkrieg hinein genutzt worden sein dürften. Das Auslieferungslager befand sich auf einem inzwischen aus dem Ortsbild verschwundenen Fabrikareal, das über Jahrzehnte Standort verschiedener Schötmaraner Celluloidwarenfabriken war: Nacheinander und zum Teil nebeneinander produzierten hier die Firmen Döhnel, Niß & Co. (1919 – 1926), Höhrmann & Co. (1930 – 1935), Döhnel & Schäfer/Alfred Döhnel & Co. (1933 – 1937), H. Borchardt & Co. (1936 – 1938), Frieda Eichmann (1938) und zuletzt Hattendorf & Held (1939 – 1962).



Werbeanzeige des Celluloidherstellers Dermatoid-Werke, Leipzig, 1912.

Mit der Aufgabe der Produktion in Ohrsen hatte Bernhard Dalbender die Lippische Celluloidwarenfabrik Knigge & Lindloff im Handelsregister des Amtsgerichts Lage Anfang Mai 1927 löschen lassen, da die „Gesellschaft [...] ihren Sitz nach Schötmar verlegt [hat].“ Unter gleicher Bezeichnung und unter der gleichberechtigten Geschäftsführung von Emilie Knigge, der Witwe Carl Knigges, und Bernhard Dalbenders wurde die Firma Mitte September 1928 wieder in das Handelsregister eingetragen, diesmal bei dem für Schötmar zuständigen Amtsgericht Bad Salzuflen. Für gut ein Jahrzehnt sollte die Firma nur noch auf dem Papier bestehen, denn eine Produktion fand definitiv nicht statt. Offenbar hat Bernhard Dalbender nicht einmal seinen Großhandel unter der alten Bezeichnung laufen lassen. Was ihn indes bewog, die Firma zumindest über das Handelsregister am Leben zu erhalten, lässt sich nicht mehr rekonstruieren.

Wiederbelebung der Firma durch Heinrich Horstmann

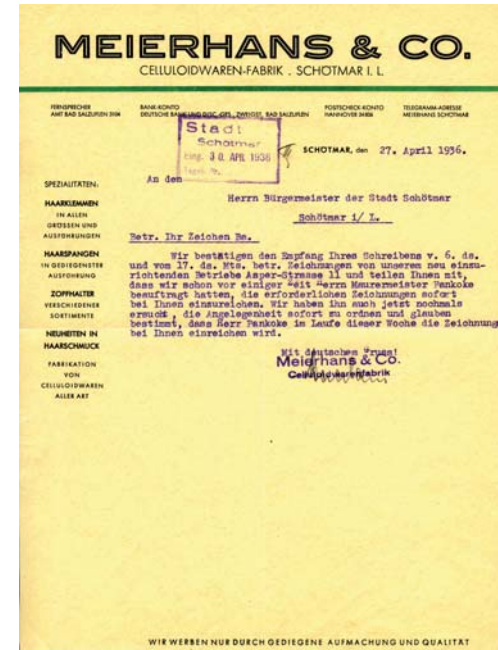


Trotz der Stilllegung der Ohrser Fabrik Anfang 1925 darf nicht übersehen werden, dass die lippische Celluloidwarenindustrie gerade zu diesem Zeitpunkt eine große Blüte erlebte – zumindest was die zehn Schötmaraner Betriebe anbetraf, in denen mehr als 600 Beschäftigte (Winter 1924/25) einen Arbeitsplatz fanden, und damit mehr als je zuvor. Die Bedeutung dieses Industriezweiges für Schötmar wird noch deutlicher beim Vergleich mit der Einwohnerzahl, die seinerzeit gut 5.000 betrug. Berücksichtigt man ferner, dass besonders Frauen als Heimarbeiterinnen für die Celluloidwarenindustrie tätig waren und dass sich im Gefolge der Fabriken auch Großhändler für Celluloid und fertige Celluloidwaren in Schötmar und Umgebung niederließen, kann die herausragende Stellung dieses Industriezweiges in etwa ermessen werden.

Den größten Einbruch erlebte die Celluloidwarenbranche allerdings infolge der auch in Lippe stark spürbaren Weltwirtschaftskrise und der sich anschließenden Depression. In Schötmar gehörten zu den Opfern dieser Krise die beiden bekannten Celluloidwarenfabriken Bracht & Loth (1931) und Eßmann & Pottharst (1932), wodurch jeweils mehr als 100 Arbeitsplätze verloren gingen. Einen Tiefpunkt erreichte diese Entwicklung im Sommer 1932, als in der Schötmaraner Celluloidwarenindustrie plötzlich nur noch weniger als 200 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt waren. Zur Erinnerung: Reichsweit waren im Februar 1932 über 6,1 Millionen Arbeitslose registriert worden, der Höchststand zu Zeiten der krisengeschüttelten Weimarer Republik. Erstaunlicherweise kam es aber gleichzeitig zu einer Reihe von Neugründungen. Angesichts einer gewaltigen Massenarbeitslosigkeit setzte sogar eine regelrechte „Flucht in die Selbständigkeit“ ein: Allein 1930 wurden drei neue Fabriken aus der Taufe gehoben. In den nächsten Jahren folgten jährlich weitere, wenngleich mancher nur eine kurze Lebensdauer beschieden war.



Geschäftspapier der Firma Meierhans & Co., 1936.



Zu den Neugründungen des Jahres 1933 gehörte auch die Firma Meierhans & Co., die in den Räumen einer kleinen früheren Schuhfabrik an der Oerlinghauser Straße 34 Käämme und Haarschmuck produzierte. Gründer des Unternehmens mit anfangs sechs Beschäftigten – außer den Inhabern – waren der „Bankbeamte“ Fritz Meierhans (1900 – 1958) und seine Ehefrau Henny (1905 – 1993). Ziemlich genau ein Jahr nach Aufnahme der Produktion geriet die kleine Firma in Schwierigkeiten. Sie musste sich Ende Juli 1934 einem vom Amtsgericht Bad Salzungen angeordneten Vergleichsverfahren unterwerfen, um einen drohenden Konkurs abzuwenden; aus diesem Grund ruhte der Betrieb während des Sommers 1934. Nach Aufhebung des Verfahrens wurde die Produktion alsbald wieder aufgenommen. Ende November 1934 notierte die Gewerbeaufsicht wieder die Beschäftigung von zwei Arbeitern. Hintergrund für die Wiederaufnahme der Produktion dürfte die finanzielle Beteiligung eines auswärtigen Geldgebers sein, der nach außen hin aber zunächst nicht in Erscheinung trat. Es handelte sich dabei um den Bielefelder Heinrich Horstmann (1897 – 1980), der bislang kaum Beziehungen zur Schötmaraner Celluloidwarenindustrie gehabt hatte.

Heinrich Horstmann, Anfang der 1920er Jahre.

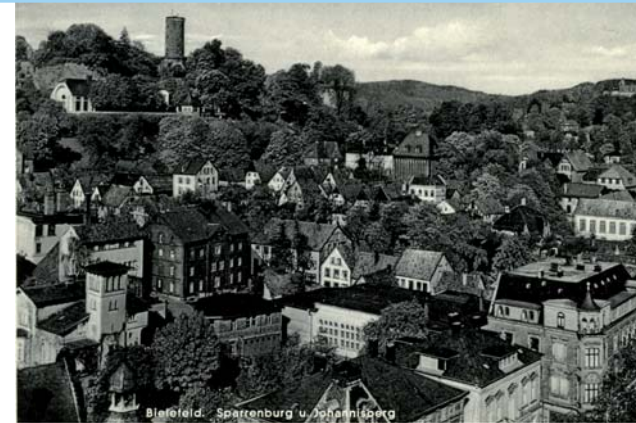
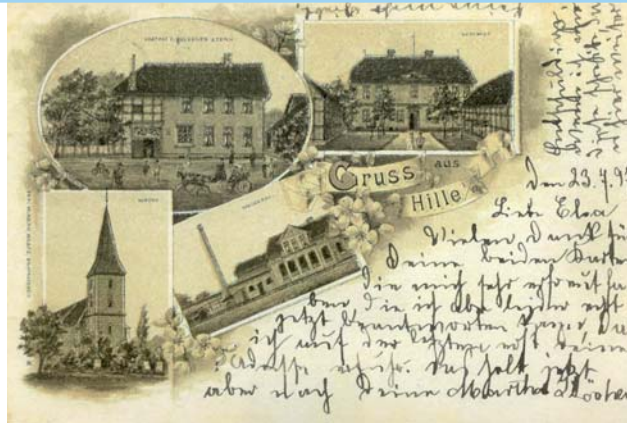


Heinrich Horstmann

Heinrich Horstmann stammte aus Hille in Westfalen (heute Kreis Minden-Lübbecke), wo seine Eltern, Christian (1861 – 1926) und Marie Horstmann (1869 – 1938), einen Hof (Hille Nr. 29, heute Am Teich 36) bewirtschafteten. Dieser befand sich seit vielen Generationen in Familienbesitz und wurde später von seinem älteren Bruder Christian (1894 – 1979) übernommen. Von jeher war es das Schicksal der nachgeborenen Bauernsöhne, sich nach einem anderen Betätigungsfeld als dem elterlichen Hof umsehen zu müssen. Dies führte zum Beispiel dazu, dass seit Mitte des 19. Jahrhunderts auch aus der Familie Horstmann mehrere Angehörige nach Amerika auswanderten. Daher begann Heinrich Horstmann nach dem Besuch der Volksschule zunächst eine Bäckerlehre, die er jedoch wegen einer Mehlallergie nicht fortsetzen konnte. Dies zwang ihn dazu, vorerst auf dem elterlichen Hof zu bleiben und dort sein Auskommen zu finden, zumal der Beginn des Ersten Weltkrieges alle geschmiedeten Zukunftspläne zunichte machte.

Ansichtskarte aus Hille mit allen wichtigen >
Gebäuden des Ortes, geschrieben 1897,
im Geburtsjahr Heinrich Horstmanns.

Bielefeld zwischen Sparrenburg und >>
Johannisberg, Anfang der 1930er Jahre.



Anfang März 1916 wurde Heinrich Horstmann als „Landsturm-Rekrut“ eingezogen. Nach seiner Grundausbildung war er in einem Infanterie-Regiment auf den westlichen Kriegsschauplätzen eingesetzt, unter anderem in den Stellungskämpfen vor Verdun, wo er mehrmals verwundet wurde. Anfang August 1918 wurde er abermals verwundet und geriet in englische Gefangenschaft, aus der er erst Ende Juli 1919 nach Deutschland zurückkehrte. Nach der Demobilmachung des Heeres kehrte Heinrich Horstmann im Herbst 1919 nach Hille zurück. Er war nun 22 Jahre alt und bestrebt, sich eine eigene Existenz aufzubauen. Aus diesem Grund besuchte er in Bielefeld eine Wirt-

schaftsschule, an der er einen Abschluss als Großhandelskaufmann erwarb. Mit dieser Qualifikation fand er sogleich (1923) eine Anstellung bei der Bielefelder Eisengießerei Wilhelm Kramer, in der er nach kurzer Zeit zum Prokuristen avancierte. Diesem Unternehmen, das ihm ein gutes Einkommen bescherte, blieb er bis zum Schritt in die Selbständigkeit im Herbst 1934 verbunden. Neben seinem Beruf fand Heinrich Horstmann vor allem im Sport einen Ausgleich: So nahm er als begeisterter Ruderer an mehreren Meisterschaften auf dem Mittellandkanal teil und war 1925 sogar „Norddeutscher Rudermeister“.



Auf Karten aufgesteckte Zopfhalter Marke „Kitty“ bzw. Haarklemmen Marke „Cronide“, Produkte, die seit Mitte der 1930er Jahre zu den „Spezialitäten“ der Firma gehörten.

Nachdem Heinrich Horstmann zum 1. Oktober 1934 seine Stellung als Prokurist in Bielefeld aufgegeben hatte, verlegte er seine ganze Arbeitskraft auf die Fortentwicklung der kleinen Celluloidwarenfabrik, deren Gründer Fritz Meierhans noch eine Zeit lang im Betrieb tätig blieb; auch der Firmenname wurde vorerst beibehalten. Die Produktpalette des Unternehmens beschränkte sich Mitte der 1930er Jahre vor allem auf Haarschmuckartikel, wie Haarklemmen, Haarnadeln, Haarspangen und Zopfhalter, die gelegentlich sogar ins gesamte europäische Ausland exportiert wurden. In geringem Umfang stellte die Firma Seitenkämme und Kragenspäbchen her. Kämmen gehörten zunächst nicht zum Sortiment und spielten auch später keine bedeutsame Rolle. Für die einzelnen Produkte waren unzählige klingvolle Namen erdacht worden, wie „Mimosa“, „Classic“, „Elegant“, „Cronide“, „Kitty“, „Duchesse“ oder „Star“. Selbstbewusst wurde auf dem Briefbogen im Hinblick auf die firmeneigenen „Spezialitäten“ vermerkt: „Wir werben durch gediegene Aufmachung und Qualität“. Produziert wurde in den ersten Jahren mit weniger als zehn Beschäftigten, wozu allerdings noch zahlreiche Heimarbeiterinnen hinzugerechnet werden müssen. Diese wohnten zumeist in der Nähe der Firma und besorgten vor allem das Aufstecken der Haarschmuckartikel auf Karten.

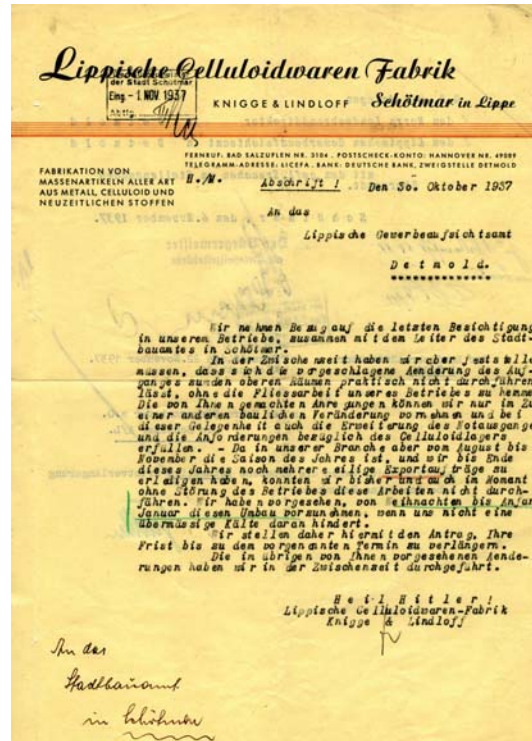
Im Frühjahr 1936 wurde im Handelsregister festgehalten, dass die Eheleute Meierhans ihr Geschäft an Heinrich Horstmann verkauft hätten. Er sei nun „alleiniger Inhaber“, die Gesellschaft an sich wurde aufgelöst. Parallel dazu bereitete Heinrich Horstmann den Umzug der Firma vor. Die offenbar zu klein gewordenen Betriebsräume an der Oerlinghauser Straße wurden aufgegeben. Stattdessen mietete Heinrich Horstmann größere Räumlichkeiten an der Asper Straße 11 an, die allerdings zu diesem Zweck noch um- und ausgebaut werden mussten. Dabei erwies es sich als von Anfang an problematisch, dass nur die hinter dem direkt an der Straße liegenden Wohnhaus befindlichen Gebäude zur Verfügung standen. Überdies war manches nur behelfsmäßig eingerichtet worden, wie zum Beispiel die Biegerei und die Dämpferei, deren Unterbringung im Keller seitens der Gewerbeaufsicht nur für „eine vorübergehende Zeit (etwa zwei Jahre) geduldet“ wurde. Kostenintensiv und zeitraubend gestaltete sich auch die Herrichtung der Räume, damit sie den Auflagen des Brandschutzes genügten. Wenngleich die Firma zum 1. Juli 1936 an ihren neuen Standort an der Asper Straße übersiedelte, zogen sich die teilweise sehr unerfreulichen Auseinandersetzungen mit der Gewerbeaufsicht und dem Landesbranddirektor noch über die nächsten zwei Jahre hin.

1937 – FUSION DREIER FIRMEN



Hinweiszettelchen für Geschäftspartner zur Fusion der drei Celluloidwarenfabriken Meierhans & Co., Alfred Döhnel und der Lippischen Celluloidwarenfabrik Knigge & Lindloff, 1937.

Geschäftspapier der wiedererstandenen Lippischen Celluloidwarenfabrik Knigge & Lindloff, 1937.



Heinrich Horstmann, der erst Anfang April 1937 seinen Wohnsitz von Bielefeld (Lönsweg 10) nach Schötmar (Asper Straße 13) verlegte hatte, war nun Eigentümer zweier kleinerer Celluloidwarenfabriken, die er unter einem Dach vereinigte. Möglicherweise aus Imagegründen fusionierte er Anfang Januar 1937 auch noch mit der Lippischen Celluloidwarenfabrik Knigge & Lindloff, die ja seit dem Umzug der Familie Knigge-Dalbender von Ohrsen nach Schötmar nur noch auf dem Papier bestand. Entsprechende Eintragungen zur Fusion sind dem Handelsregister des Amtsgerichts Bad Salzuflen vom 9. Januar 1937 und vom 24. Mai 1938 zu entnehmen. Ab Herbst 1937 wurde alle Geschäftstätigkeit unter dem neuen Namen abgewickelt, wobei es im ersten Moment seltsam anmutet, dass der Zusatz Knigge & Lindloff weitergeführt wurde. Möglicherweise war dies ein Zugeständnis an die ja noch in Bad Salzuflen lebende Schwiegermutter Bernhard Dalbenders. Gleich auf dem ersten neuen Briefbogen wurde die erweiterte Spannweite der Erzeugnisse bekannt gegeben, und zwar die „Fabrikation von Massenartikeln aller Art aus Metall, Celluloid und neuzeitlichen Stoffen“. Und: Erstmals tritt bei der Angabe der Telegrammadresse die Abkürzung Licefa auf. Zur visuellen Unterstützung dieses in jenen Jahren aufkommenden Markennamens wurde der Firmenname seitdem in der Regel in drei Wörtern (Lippische Celluloidwaren-Fabrik) geschrieben.

Zu denjenigen Persönlichkeiten der Schötmaraner Celluloidwarenindustrie, die sich im Verlauf ihres Berufslebens an gleich mehreren Unternehmensgründungen nacheinander beteiligt haben, gehörte der Kaufmann Alfred Döhnel (1883 – 1965). Er war zunächst als Mitbegründer der kurzlebigen Firma Döhnel, Niß & Co. sowie als Celluloidgroßhändler in Erscheinung getreten. 1933 wagte er erneut die Gründung einer Fabrik an der Weinbergstraße 20, wo er bereits früher produziert hatte. In den nächsten drei Jahren beschäftigte er zwischen acht und elf Arbeiter und Arbeiterinnen, dazu noch ein oder zwei Angestellte. Ende 1936 verkaufte Alfred Döhnel sein Geschäft an Heinrich Horstmann, der Firmenname und der Produktionsort wurden aufgegeben.



*Das „Tivoli“ an der Ecke Asper Straße / Oerlinghauser Straße,
das Parteilokal der NSDAP in Schötmar unweit der
Fabrikationsstätte Asper Straße 11, um 1935.*

■ NS-Zeit, Krieg und erste Nachkriegszeit

Die Ernennung Adolf Hitlers (1889 – 1945) zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 und die Machtübernahme der Nationalsozialisten veränderte Deutschland und seine Menschen wie keine andere Phase in seiner Geschichte. Die Macht der Partei und ihrer Organisationen war allgegenwärtig. Brutal wurden jede Opposition und jede andere Meinung unterdrückt. Dass der Terror des Regimes nicht nur in der Reichshauptstadt und anderen größeren Städten, sondern auch in der Provinz das Leben der Menschen beeinflusste, ist seit langem bekannt. Und so blieb auch Lippe, wo die Nationalsozialisten schon gut 14 Tage vor der eigentlichen „Machtergreifung“ ihre anlässlich der Landtagswahl dazu hochstilisierte „Durchbruchschlacht“ geschlagen hatten, nicht vor den Auswirkungen der NS-Herrschaft und ihren Folgen verschont. Sogar in Schötmar, eigentlich seit jeher auf Grund seiner beträchtlichen Industriearbeiterschaft eine Hochburg der Sozialdemokratie, saßen die NS-Machthaber „fest im Sattel“. Viel zu lange betrachteten große Teile der Bürgerschaft deren Tun mit Wohlwollen und Sympathie.

Auch das Wirtschaftsleben blieb von der nationalsozialistischen Politik nicht unberührt. Zu aller erst spürten dies die jüdischen Unternehmer und ihre Betriebe, von denen es in Schötmar einige gab, wie zum Beispiel die florierende Bürstenfabrik Katz an der Schülerstraße, die auf Druck der NS-Machthaber „arisiert“ wurde. In der Schötmaraner Celluloidwarenindustrie fanden sich ebenfalls mehrere Betriebe, deren Inhaber oder Mitinhaber Juden waren. Beispielhaft sei der Kaufmann Willy Eichmann (1895 – 1955) genannt, der nacheinander an mehreren Firmen beteiligt war und in der Branche ein großes Ansehen genoss. Er gehörte zu den wenigen Überlebenden des Holocausts aus Schötmar, obwohl er während der Kriegsjahre mehrfach verhaftet und über längere Zeiträume eingesperrt wurde. Noch im Februar 1945 sollte er nach Theresienstadt deportiert werden. Gleich nach Kriegsende wurde Willy Eichmann Teilhaber der bereits genannten Celluloidwarenfabrik Hattendorf & Held an der Weinbergstraße. Es sei noch erwähnt, dass die Lippische Celluloidwarenfabrik bis 1938 mit zahlreichen jüdischen Unternehmen Schötmars Geschäfte tätigte und viele jüdische Handelshäuser zu ihren Kunden zählte.

*Wichtige Hilfsmittel in der Produktion:
Schlagschere zum Zerschneiden von Celluloidplatten sowie
Stanzen, unter anderem zur Herstellung von Spangen,
aufgenommen in der Küster'schen Fabrik, um 1940.*



Gegen Ende der 1930er Jahre stand die Celluloidwarenbranche am Beginn eines tiefgreifenden Wandels. Immer mehr Unternehmen entschlossen sich, andere Kunststoffe, sogenannte thermoplastische Massen, anstelle des Celluloids zu verarbeiten. Auch mehrere Schötmaraner Firmen schafften dazu ab 1938 moderne Spritzgussmaschinen an, die den herkömmlichen Produktionsverfahren betriebsinterne Konkurrenz machten. Der Vorteil der neuen Maschinen: Mit weniger Arbeitskräften konnte schneller und mehr produziert werden. Während die meisten Firmen aus finanziellen und (ab 1939) kriegsbedingten Gründen höchstens die Anschaffung einer Maschine realisieren konnten, wurde in der Küster'schen Celluloidwarenfabrik deutlicher Abschied genommen vom Celluloid. Im Rahmen einer Feierstunde

anlässlich des fünfzigsten Jahrestages der Firmengründung verkündete „Betriebsführer“ Herbert Küster am 18. November 1941, dass die Firma sogar von nun an einen neuen Namen tragen werde, in dem der Begriff Celluloid nicht mehr vorkomme, nachdem die Verarbeitung thermoplastischer Massen, ermöglicht durch den Kauf mehrerer Spritzgussmaschinen, einen immer größeren Raum eingenommen habe. Dass mit dieser „Betriebsumstellung“, wie Herbert Küster es bezeichnete, die richtige Richtung eingeschlagen worden war, sollte sich freilich erst nach dem Zweiten Weltkrieg zeigen. Dann schloss sich auch die Lippische Celluloidwarenfabrik dem nicht mehr aufzuhaltenden Trend an, der ganz neue Möglichkeiten eröffnete.





Zunächst aber musste Heinrich Horstmann sein junges und noch vergleichsweise kleines Unternehmen durch die Jahre des Zweiten Weltkrieges führen. Dabei mangelte es nicht an Aufträgen. Mehrfach wird in Schriftstücken aus diesen Jahren erwähnt, dass „Heeressachen“, wie zum Beispiel Soldbuchhüllen und verschiedene Dosen- und Deckelsorten, produziert würden, die einen sicheren Absatz garantierten. Als schwieriger erwies es sich, an die Genehmigungen, Baumaterialien und Arbeitskräfte für dringend notwendige Um- und Erweiterungsbauten an den Firmengebäuden zu gelangen. Immerhin konnten gleich zu Beginn des Krieges Teile der Dachflächen saniert werden, die sich in einem maroden Zustand befanden, wie Heinrich Horstmann der

Baupolizeibehörde mitgeteilt hatte. Insbesondere in den Büro- und Lagerräumen hatten dadurch unhaltbare Zustände geherrscht. Dies führte dazu, dass ihm mehrfach ausgerechnet Partien der Devisen bringenden Exportware verdorben waren. Umfangreichere Baumaßnahmen, wie eine Aufstockung von Gebäudeteilen zur Vergrößerung der nutzbaren Flächen, ebenfalls beantragt und genehmigt, gelangten infolge des Kriegsausbruchs jedoch nicht mehr zur Ausführung. Einzig und allein die Errichtung eines unterirdischen und feuersicheren Celluloidlagers wurde als so vordringlich erachtet, dass es Ende 1942 gebaut werden durfte. In den letzten Kriegsjahren ist dieser Lagerraum auch als Luftschuttkeller genutzt worden.

1934	16.093,02 RM
1935	keine Angaben
1936	59.807,79 RM
1937	71.279,35 RM
1938	78.824,79 RM
1939	90.552,00 RM
1940	95.003,00 RM
1941	107.715,00 RM
1942	keine Angaben
1943	113.694,00 RM
1944	145.788,00 RM
1945	62.029,84 RM

*Umsätze der Firma Meierhans & Co. /
Lippischen Celluloidwarenfabrik nach den
Umsatzsteuererklärungen (1934-1945).*

1944 – PRODUKTION TROTZ KRIEG



Produktpalette und neues Firmenlogo in einer Werbeanzeige für den in Leipzig erscheinenden „WEZ-Export-Dienst“, 1941.

Im Verlauf des Krieges nahm die Zahl der zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte in allen nicht kriegswichtigen Betrieben ab. Wie schon im Ersten Weltkrieg, wurden die Arbeitsplätze der Männer von Frauen ausgefüllt. Auch die Verarbeitung von Celluloid ging zurück, da die Beschaffung mit Schwierigkeiten verbunden war. In Einzelfällen wurden Betriebe auch ganz geschlossen, wenn zum Beispiel der Inhaber eingezogen worden war. Dies traf auf Heinrich Horstmann nicht zu. Aufgrund seines Alters und seiner im Ersten Weltkrieg erlittenen Verwundungen musste er nicht erneut als Soldat einrücken. Nicht zuletzt wegen seiner NSDAP-Mitgliedschaft hatte er an der „Heimatfront“ andere Aufgaben übernommen: Als sogenannter Ringleiter war er für die Beschaffung neuer Werkstoffe auf Kreisebene eingesetzt. Auf Grund der anhaltenden „Wehrmachts-Aufträge“ – die Produktion von Haarschmuck ging im Verlauf des Krieges immer mehr zurück – florierte der Betrieb bis zum Zusammenbruch 1945, abzulesen an den stetig steigenden Umsätzen und einer immer größer werdenden Belegschaft. Für das Geschäftsjahr 1945 fiel der Umsatz dann allerdings um die Hälfte geringer aus als im Vorjahr.

	Angestellte	Lehrlinge	Arbeiter	= gesamt
1934	0	1	4–6	= 6
1935	keine Angaben			
1936	2	0	7	= 9
1937	2	0	12	= 14
1938	1	1	10	= 12
1939	2	1	8–10	= 11
1940	1	1	9–13	= 11–15
1941	1–2	1	9–12	= 11–15
1942	keine Angaben			
1943	6	0	25	= 31
				+ 6 Heimarbeiterinnen
1944	6	0	27	= 33
				+ 10 Heimarbeiterinnen
1945	4	0	27	= 31

Durchschnittliche Zahl der Beschäftigten der Firma Meierhans & Co. /
Lippischen Celluloidwarenfabrik nach den Umsatzsteuererklärungen (1934–1945).

1945 – STUNDE NULL UND NEUBEGINN

Gut einen Monat vor der Kapitulation des Deutschen Reiches war der Krieg in Lippe – und damit auch in Schötmar – zu Ende: Am 4. April 1945 trafen gegen Mittag die ersten amerikanischen Panzereinheiten in der Stadt ein. In den folgenden Tagen wurden Häuser und gewerblich genutzte Räume beschlagnahmt, ein Ausgehverbot und andere Verhaltensmaßnahmen erlassen. Die Betriebe – soweit sie überhaupt noch produziert hatten – ruhten nun vollständig. Doch bereits drei Wochen später, am 26. April 1945, wandte sich Bürgermeister Gustav Beckmann (1887–1977) namens der Stadtverwaltung mit einem Schreiben an alle Schötmaraner Fabrikanten. Er bat darum umgehend mitzuteilen, welche Produkte hergestellt worden seien, wie die augenblicklichen Absatzmöglichkeiten eingeschätzt würden und wie viele Beschäftigte die Firma zuletzt gehabt habe bzw. künftig vermutlich haben werde.

Lippische Celluloidwaren-Fabrik Fa.
Knigge & Lindloff (21) Schötmar i. Lippe An den
R.B. Nr. 0/0457/5039 Herrn Bürgermeister der Stadt
Telegramm-Adresse: Licefa - Abtl. I -
Telefon: 3104 Bad Salzungen - S_c_h_ö_t_m_a_r_-
Bank: Deutsche Bank, Detmold
Postscheck: Hannover Nr. 49089

Ihr Zeichen Ihre Nachricht vom 26.4 45 Unser Zeichen H/P Tag 30.4 1945
Betr.: Betriebsüberprüfung u. Arbeitsaufnahme.

Ihr Schreiben vom 26.4 45 beantworten wir wie folgt :

1. Hergestellt werden Artikel aus Celluloid u. Kunststoffe wie :
Kämme, Haarbefestigungsmittel u. Haarklemmen .
Salbenkrukendeckel u. Dosen für Apotheken u. Krankenhäuser.
Wäscheeinlagen u. Schnallen für Bekleidungsindustrie.
Schutzhüllen für Ausweise und Pässe .
2. Absatzmöglichkeit ist vorhanden.
3. Zuletzt wurden 30 Personen beschäftigt .
4. Eigene Stromerzeugung mittels Ferngas .

Wir bitten um Befürwortung, dass die Arbeit in unserm Betrieb bald wieder aufgenommen werden kann.

Lippische Celluloidwaren-Fabrik
Knigge & Lindloff

In Berlin toben die letzten Kämpfe um die Reichshauptstadt, in Schötmar beginnt schon wieder das normale Leben.

Die Antworten der Unternehmer der Celluloidwarenbranche waren in fast allen Punkten identisch: Man wolle und könne die Vorkriegsproduktion wieder aufnehmen und sei sich sicher, dass Absatzmöglichkeiten gegeben seien. In Bezug auf die Zahl der bisher beschäftigten Arbeitskräfte meldeten die drei größten Firmen folgende Werte: EKKW: 90, Lippische Celluloidwarenfabrik: 30 und Wilhelm Meyer & Co.: 15–20. Während des Krieges war die Lippische Celluloidwarenfabrik – nicht zuletzt durch den Ausfall anderer Produzenten – zum zweitgrößten Betrieb der Branche in Schötmar hinter dem traditionsreichen Küster'schen Unternehmen aufgerückt! Hinsichtlich ihrer Produktpalette teilte Heinrich Horstmann der Stadtverwaltung mit, dass aus Celluloid und anderen Kunststoffen Kämme, Haarbefestigungsmittel, Haarklemmen, ferner Salbenkrukendeckel und Dosen für Apotheken und Krankenhäuser, aber auch Wäscheeinlagen und Schnallen für die Bekleidungsindustrie sowie Schutzhüllen für Ausweise und Pässe hergestellt würden. Damit konnte er nicht nur auf eine überaus variantenreiche Produktpalette verweisen. Er benannte auch wichtige Abnehmer, was eine baldige Genehmigung zur Wiederaufnahme der eigenen Produktion besonders sinnvoll und dringlich erschienen ließ.

Mitte Juli 1945 hatten bereits 25 Schötmaraner Fabriken die Genehmigung erhalten, ihre Fabrikation wieder aufzunehmen, darunter sieben Celluloid verarbeitende Betriebe. Auch bei der Lippischen Celluloidwarenfabrik lief die Produktion wieder an. Bald entfaltete sich erneut eine rege Geschäftstätigkeit, wenngleich sich die „Gepflogenheiten“ gegenüber der Vorkriegszeit verändert hatten: Viele Waren wurden persönlich abgeholt und gleich bar bezahlt, darüber hinaus wurde getauscht: Statt der nur noch wenig Kaufkraft aufweisenden Reichsmark wurden

Lebensmittel, Zigaretten oder Kohlen in Zahlung genommen, die auch anstelle von Geld an die Beschäftigten weitergegeben wurden. Diese in anderen Betrieben und Branchen ebenfalls gängige Praxis wurde erst nach der Währungsreform aufgegeben. Auf Grund seiner geschäftlichen Beziehungen zur Bielefelder Textilindustrie konnte Heinrich Horstmann in diesen Jahren an Wäsche und Hemden herankommen, die – so ist überliefert – von der Belegschaft weitaus lieber als Bargeld für ihre Tätigkeit genommen wurden.

Die Folgen der Demontage

Als problematisch erwies sich in den ersten Nachkriegsjahren vor allem die Beschaffung des Celluloids. Der Jahresverbrauch der 23 lippischen Celluloid und Celluloid ähnlichen Materialien verarbeitenden Firmen hatte 1938 ca. 397 t betragen, die von mehreren Fabriken im Deutschen Reich hergestellt worden waren. Nach Kriegsende fielen gleich mehrere Produzenten weg: Die Betriebe in der sowjetisch besetzten Zone wurden demontiert, und eine bedeutende Firma in Speyer durfte nur für die eigene (französische) Zone arbeiten und nicht in die Bizone liefern. Vier in der Bizone bestehende Firmen hingegen waren entweder zerstört oder verfügten nur über sehr geringe Produktionskapazitäten. Ein fünfter Betrieb, die Dynamit AG in Troisdorf, drohte 1947 durch

Teilmontage ebenfalls auszufallen, wogegen die lippischen Firmen angesichts ihrer guten Auftragslage aufs heftigste protestierten. Von Demontage war in Schötmar erstaunlicherweise auch eine Celluloidwarenfabrik direkt betroffen. Im Juli 1947 musste das EKKW nach fast einjährigem Hin und Her zahlreiche Gerätschaften und Maschinen, darunter sechs der acht Spritzgussmaschinen, an eine Einheit der englischen Besatzungsmacht übergeben. Mitte Februar 1948 wurde alles wieder zurückgegeben. Nicht zuletzt durch eine enorme, von Herbert Küster initiierte Öffentlichkeitsarbeit in Großbritannien war herausgekommen, dass ein Mitglied der Beschlagnahmekommission selbst Inhaber eines Kunststoff verarbeitenden Betriebes war. Er hatte sich auf diese Weise günstig in den Besitz der wertvollen Maschinen bringen wollen.



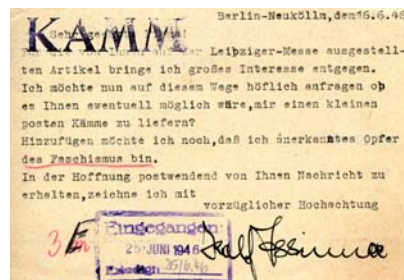
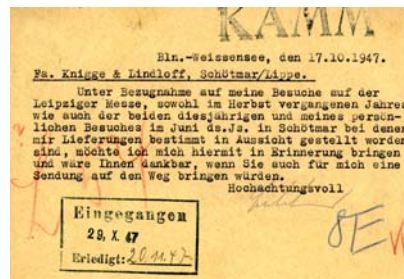
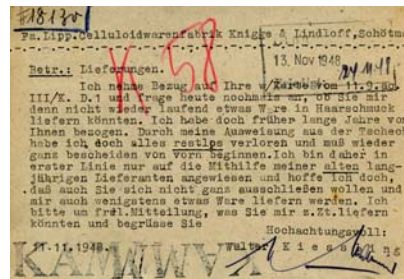
*Sogenannter Tischstand zur Leipziger Frühjahrsmesse 1947
mit der gesamten Produktpalette und den ersten Sonnenbrillen.*

Trotz aller Widrigkeiten konnten die Schötmaraner Celluloidwarenfabriken mit der Zeit an ihre wirtschaftlichen Erfolge der Vorkriegszeit anknüpfen. Neue Kundenkreise erschlossen sie sich dabei vor allem durch die Beteiligung an Messen in Ostwestfalen-Lippe, Hannover oder Leipzig, wie das Beispiel der Lippischen Celluloidwarenfabrik zeigt. Zwischen 1946 und 1948 stellte die Firma allein fünfmal bei der Frühjahr- und Herbstmesse in der traditionsreichen sächsischen Messestadt aus. Den Auftakt bildete die Beteiligung an der „Ersten Leipziger Friedensmesse“ im Mai 1946. An ihr nahmen Aussteller aus allen vier Besatzungszonen und der Sowjetunion teil. Letztmals beteiligte man sich an der Herbstmesse des Jahres 1948, zu einem Zeitpunkt, als infolge der Währungsreform die Teilung Deutschlands bereits weitgehend vollzogen war. Ausweislich der Einträge in den „Amtlichen Führern durch die Leipziger Messe“ befand sich der Stand der Lippischen Celluloidwarenfabrik – zumeist handelte es sich um einen kostengünstigen Tischstand – bei allen Beteiligungen im innerstädtischen Messehaus „Specks Hof“ nahe der Nicolaikirche.

Durch diese Aktivitäten stiegen auch die Umsätze der Lippischen Celluloidwarenfabrik wieder an: 1946 konnte ein Umsatz in Höhe von 101.369,30 RM erzielt werden, 1947 lag er bereits bei 149.024,67 RM, im Jahr der Währungsreform konnte bis zum Stichtag 20. Juni 1948 ein Umsatz von 104.114,36 RM, für den Rest des Jahres einer in Höhe von 142.989,91 DM erreicht werden. Allerdings hätten die Umsätze noch weitaus besser ausfallen können, denn Heinrich Horstmann hatte in den ersten beiden Nachkriegsjahren die Übernahme zahlreicher Aufträge ablehnen müssen. Die Gründe dafür waren vielfältig: Materialmangel, fehlende Maschinen oder Ersatzteile sowie eine Bestimmung der Militärregierung, die eine sogenannte Beschränkungsliste erlassen hatte. Sie verbot der Firma für einen gewissen Zeitraum die Herstellung von Kämmen und Haarschmuck. Insbesondere potentielle neue Kunden hatten kaum eine Chance, mit Waren beliefert zu werden, auch wenn sie flehentlich auf ihr Schicksal als Bombengeschädigte, Flüchtlinge, Kriegsversehrte, Opfer des Faschismus oder Berufsanfänger hinwiesen. Zunehmend schwierig



gestaltete sich auch der Handel mit denjenigen Abnehmern, die in der sowjetisch besetzten Zone ansässig waren. Häufig mussten Waren und deren Vergütung über einen Mittelsmann übersandt werden. Nach der Leipziger Frühjahrsmesse 1947 ließ die Firma allen für sie nicht beliefbaren und uninteressanten Anfragenden folgendes Schreiben zukommen: „Wir danken Ihnen für Ihren Besuch an unserem Messestand und teilen Ihnen nach Abschluss der Messe dazu folgendes mit: 1.) Beliefern können wir z.Zt. nur unsere alten langjährigen Abnehmer. 2.) Wir sind daran interessiert, mit einschlägigen Grosshandlungen und grösseren Einkaufsverbänden neue Geschäftsverbindungen anzuknüpfen und als Kunden zu werben. Eine Belieferung dieser neuen Verbindungen ist aber nicht vor Ende dieses Jahres möglich, da durch die Messeaufträge unsere Fertigung bis dahin noch voll ausgelastet ist. 3.) Einzelhandels- und Detailgeschäfte können wir infolge der Vielseitigkeit unserer Fertigungen nicht mit aufnehmen [...]“



Der Ruf des Fabrikanten Heinrich Horstmann

Heinrich Horstmann selbst hatte innerhalb der Branche einen ausgezeichneten Ruf, wie durch eine Mitteilung der namhaften Auskunftsbürgel von Anfang September 1948 dokumentiert ist: „Horstmann hat sich s. Zt., da er nicht aus der Branche stammt, unermüdlich bestrebt gezeigt, auch in der Celluloidwarenbranche sich die erforderlichen fachmännischen Kenntnisse anzueignen und im Anfang bei dem Aufbau der Betriebseinrichtung usw. und bei der Warenherstellung Tag für Tag selbst praktisch mitgearbeitet.– Das Unternehmen konnte sich dann nach und nach zufriedenstellend entwickeln und gewährte dem Inhaber eine ausreichende Existenz. [...] Horstmann wird auch in Geschäftskreisen als rühriger, zielbewusster, überlegender Kauf- u. Geschäftsmann geschildert, der vorsichtig disponiert und auf die Entwicklung seines Betriebs stets bedacht ist.– Auch in rein persönlicher Hinsicht findet er in befragten Kreisen günstige Beurteilung.– Die finanzielle Position ergab sich seither als eine geordnete und die Zahlungsweise führte bisher nicht zu Beanstandungen.“

< Für den Abtransport fertig verpackte Spritzgussmaschinen auf dem Hof der Küster'schen Fabrik, Juli 1947.



Anfragen über Anfragen
aus ganz Deutschland
in den ersten Nachkriegsjahren.

Neue Wege



*Fritz Richter zusammen mit dem Ehepaar Horstmann sowie Verkaufsleiter Hasso Leuschner (v.l.n.r.),
späte 1950er Jahre.*

Anderthalb Jahre nach Kriegsende entschloss sich Heinrich Horstmann, seiner Firma ein zweites Standbein zu verschaffen. Auf Grund der großen Nachfrage, besonders von Menschen, die durch den Krieg eine Augenverletzung davongetragen hatten, begann er mit der Anfertigung von Brillengestellen. Die Realisierung des Vorhabens erfolgte in enger Zusammenarbeit mit dem Detmolder Optiker Fritz Richter (1914 – 1988), den Heinrich Horstmann bald nach dem Krieg kennen gelernt hatte. Von ihm soll auch die Idee zur fabrikmäßigen Herstellung der dringend benötigten Hilfsmittel stammen.



Bereits im Mai 1947 wurde die Produktion aufgenommen, allerdings nicht in Schötmar, wo sich weder die vorhandenen Räumlichkeiten eigneten noch neue gefunden werden konnten, sondern in Hille, dem alten Heimatort Heinrich Horstmanns. Hier konnte er nicht nur die frühere Molkerei (Hille Nr. 131, heute Mindener Straße 116) in der Nähe des Bahnhofs mieten, sondern auch auf kostengünstige Arbeitskräfte zurückgreifen – die Herstellung verschiedener Fassungen für Brillen, Sonnenbrillen und Lupen aus Celluloid und später auch anderen Materialien konnte beginnen. Heinrich Horstmann übertrug Fritz Richter, der nach Hille gezogen war und bereits den Aufbau des Betriebes



Englischsprachige Werbeanzeige
für Licefa-Brillen in der „Übersee-Post“
vom Dezember 1954.

organisiert hatte, nun auch dessen technische Leitung; die allgemeine Verwaltung erfolgte von Schötmar aus. Um notwendige Transporte zwischen den beiden Standorten zu erleichtern, wurde gleich nach der Währungsreform ein Tempo-Lieferwagen, Typ A 400, angeschafft. Binnen kurzer Zeit füllten sich die Auftragsbücher des Hiller Betriebes. Als bald überflügelte der Zweigbetrieb hinsichtlich seiner Beschäftigtenzahl und seiner Umsätze den Schötmaraner Mutterbetrieb.

1947 – BRILLEN IN HILLE

1951 – NEUE MASCHINEN IN SCHÖTMAR

Für den Schötmaraner Betrieb blieben zu Anfang der 1950er Jahre Kamm- und Haarschmuck-Artikel sowie Kragenstäbchen und andere „Wäsche“-Artikel die wichtigsten Erzeugnisse, wenngleich die Bedeutung des ersten Bereichs mit großer Schnelligkeit abnahm. Neben dem herkömmlichen Celluloid wurden das bereits vor dem Krieg entwickelte Cellon verarbeitet. Dieses wurde ebenfalls in Platten geliefert, war aber anders als Celluloid schwer entflammbar. Sein Nachteil bestand jedoch darin, dass es weniger biegsam war und sich schlechter verarbeiten ließ. Das bis heute in der Kamm- und Haarschmuckherstellung Verwendung findende Acetat kam erst in den 1960er

Jahren auf den Markt. Im Schötmaraner Werk wurden aber außer den traditionellen Produkten mehr und mehr andere hergestellt, zum Beispiel technische Teile wie Abdeckscheiben für Manometer oder Auto-Rücklichter. In Anzeigen wie beispielsweise in „Der Maschinenmarkt – Die gedruckte Messe“ vom 14. März 1950 wurde insbesondere die „Herstellung und Verformung von Massenartikeln“ angeboten. Hier kam ein schon während des Krieges verarbeitetes PVC-Derivat namens Astralon in Platten- oder Rollenform zum Einsatz, aus dem unter anderem Ausweishüllen, aber auch bedruckbare „Träger“, wie zum Beispiel Taschenkalender hergestellt wurden.

Es war also nur eine Frage der Zeit, wann auch die Lippische Celluloidwarenfabrik wie so viele andere den Schritt zur Verarbeitung thermoplastischer Massen mittels Spritzgussmaschinen vollziehen würde. Tatsächlich reiste Heinrich Horstmann Anfang März 1951 ins sauerländische Meinerzhagen, um sich bei der Firma Gebr. Battenfeld, einer anerkannten Spezialfabrik für Kunstharzpressen und Spritzgussmaschinen, entsprechende Maschinen anzusehen. Schließlich entschied er sich für den Kauf eines „Battenfeld-Spritzgussautomaten“ (Modell BSM 60) mit einer 60-Gramm-Spritzleistung zum Preis von 11.500 DM. Die Maschine wurde im Juni 1951 in Schötmar aufgestellt. Zuvor war ein Mitarbeiter nach Meinerzhagen geschickt worden, um eine Bedienungseinweisung zu erhalten. Verspritzt wurden in den ersten Jahren vor allem verschiedene Sorten und Farben der Materialien Plexigum, Trolitul, Polystyrol und Cellidor. Auf Grund dieser Neuausrichtung nahm die Firma auch Mitte Oktober 1952 an der ersten Düsseldorf Kunststoffs-Fachmesse teil, der „Kunststoffe 1952“, die von Bundespräsident Theodor Heuss (1884 – 1963) feierlich eröffnet wurde. Bis in die 1990er Jahre sollte die Firma regelmäßig als Aussteller dabei sein.

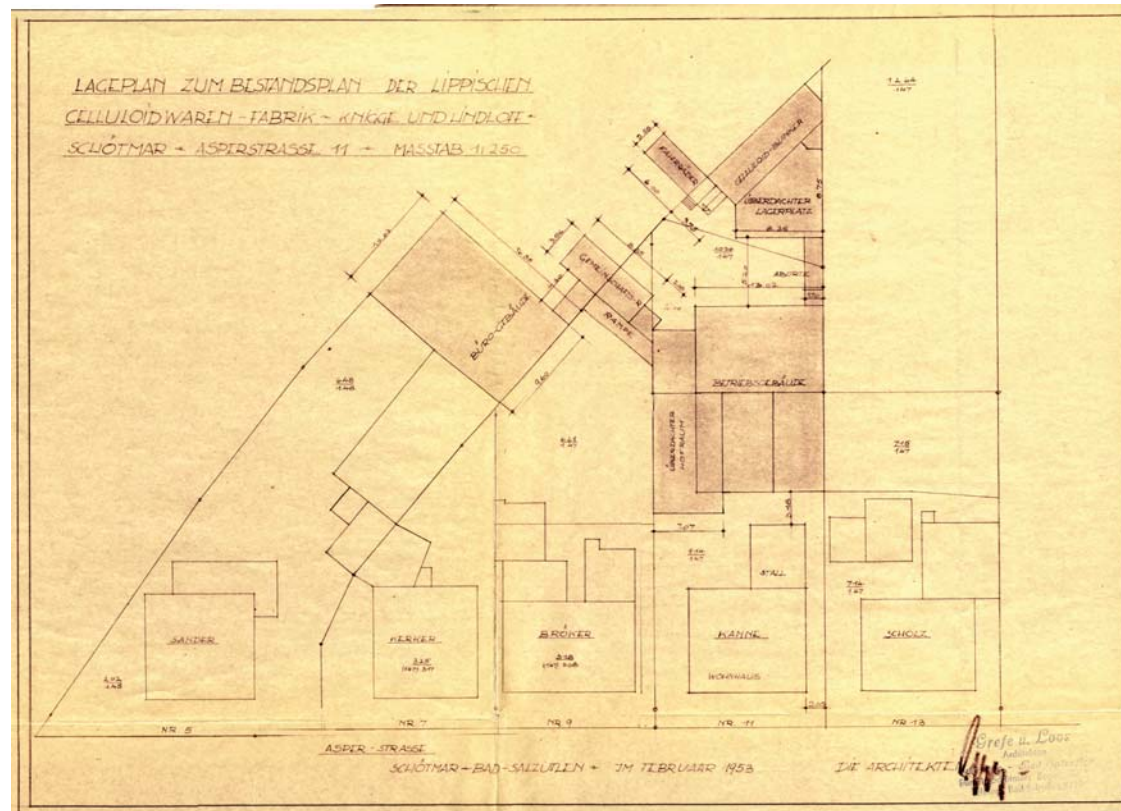
Aus Astralon gefertigter
Taschenkalender
für das Jahre 1957
mit Eigenwerbung.



Auftragsbestätigung für den Kauf der ersten Spritzgussmaschine, 1951.

Lageplan zu den Fabrikanlagen
der Lippischen Celluloidwarenfabrik
auf den Grundstücken
Asper Straße 5 und 11, 1953.

Im Zuge des Ausbaus des Spritzgusssektors wurde rasch deutlich, dass die Räumlichkeiten auf dem Gelände Asper Straße 11 für eine solche Expansion zu klein waren, obwohl das Grundstück schon „überbaut“ war. Trotzdem nahm Heinrich Horstmann im Dezember 1951 Kontakt zur Eigentümerin des Gebäudekomplexes auf, einer Lagenser Erbgemeinschaft, um sein Interesse am Kauf der gemieteten Gebäude, insbesondere aber auch des davor liegenden Wohnhauses kundzutun. Doch noch vor Jahresende teilte ihm die Erbgemeinschaft mit, dass sie sich „wegen der unsicheren wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse nicht zu einem Verkauf [habe] entschliessen können.“ Heinrich Horstmann bot sogar an, ein anderes Objekt zu erwerben, um es der Erbgemeinschaft als Ausgleich anbieten zu können. Doch diese wollte von einem Verkauf auch weiterhin nichts wissen. Unerwartet ergab sich jedoch im Verlauf des Jahres 1952 eine andere, wesentlich günstigere Möglichkeit, den gestiegenen Raumbedarf zu decken: Karl Sander (1895 – 1969), der Eigentümer des Grundstücks Asper Straße 5,



war gewillt, Heinrich Horstmann ein Gebäude zu vermieten, das einst zur Lagerung von Rohprodukten und Altwaren gedient hatte. Da der einfache, doppelstöckige Ziegelbau aus dem Jahre 1921/22 auf dem hinteren Teil des Sander'schen Grundstücks lag, stieß er dort genau mit den Gebäuden der Lippischen Celluloidwarenfabrik auf dem Grundstück Asper Straße 11 zusammen. Heinrich Horstmann ließ sich diese einmalige Gelegenheit nicht entgehen und mietete Ende 1952 das für ihn überaus günstig gelegene ehemalige Lagerhaus. Hier kamen im Erdgeschoss nach und nach mehrere Spritzgussmaschinen zur Aufstellung, die übrigen Gebäudeteile wurden für andere Zwecke genutzt. Schließlich bot das Gebäude mit einer Nutzfläche von etwa 320 m² (es ist als einziges der früheren Produktionsstätten an der Asper Straße erhalten geblieben, heute beherbergt es eine Autoreparaturwerkstatt) einen weiteren wesentlichen Vorteil: Es konnte direkt von der Straße aus angefahren werden.



*Der neue Betrieb in Hille kurz
nach seiner Inbetriebnahme, 1958.*

In Hille, wo mittlerweile fast 100 Beschäftigte (1955: 7 Angestellte, 90 Arbeiter und Arbeiterinnen) in der Herstellung von Brillenfassungen tätig waren, sollten sich die Verhältnisse ebenfalls verbessern. Die gemieteten und bereits baulich erweiterten Räume reichten auch hier schon lange nicht mehr aus, Abhilfe war dringend erforderlich. Aus diesem Grund entschloss sich Heinrich Horstmann zum Neubau eines großzügigen Fabrikgebäudes „auf der grünen Wiese“ (Hille Nr. 730, heute Horstbohlen 30). Das dazu notwendige Grundstück, das sich in nächster Nähe zum elterlichen Hof befand, konnte von der Evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Hille erworben werden. Die Zeichnungen zu den Werksanlagen verfasste der Schötmaraner Architekt Heinrich Loos (1912 – 1992),

noch Ende 1955 wurde mit den Bauarbeiten begonnen. Mit dem Neubau verband Heinrich Horstmann vor allem die Hoffnung, die Fertigungskapazitäten erweitern, aber auch Kosten senken zu können, da nunmehr rationellere Fabrikationsabläufe möglich sein würden. Im Herbst 1957 war der Neubau in Hille bezugsfertig. Die alten Örtlichkeiten in der Nähe des Bahnhofs wurden noch eine Zeit lang parallel genutzt, zuletzt als Lagerräume. Betriebsleiter Fritz Richter, der die gesamte Planungs- und Bauphase intensiv begleitet hatte, blieb „seinem“ Betrieb auch in den folgenden Jahrzehnten verbunden, fertigte eigene Entwürfe, nahm an Messen teil und arbeitete sogar nach seiner Pensionierung (1979) für einige Jahre halbtags weiter.

1955 – NEUBAU IN HILLE

Wirtschaftswunder in Schötmar

Durch die enorme Erweiterung der Produktpalette und die durch das Hiller Werk erfolgte Vergrößerung hatte die Lippische Celluloidwarenfabrik unter Heinrich Horstmanns Leitung binnen weniger Jahre ihr Gesicht deutlich verändert. Und so hielt auch der Steuerberater in seinem Bilanzprüfungsbericht für das Jahr 1955 fest: „Das Aufgabengebiet des Unternehmens hat sich im Laufe der Jahre gewandelt und wesentlich erweitert. Während in den früheren Jahren in der Hauptsache Käämme und Haarschmuck aus Celluloid hergestellt wurden, hat sich das Fertigungsprogramm in den letzten Jahren in steigendem Maße auf die Herstellung von technischen Kunststoffzubehörteilen, optischen Sehhilfen (Brillengestellen) und Schutzbrillen ausgedehnt. Im Spritzgußbetrieb in Schötmar werden Kunststoffzubehörteile für die Auto-, Bekleidungs- und Textilindustrie, den Apparate- und Maschinenbau sowie Gebrauchsgegenstände hergestellt. Ferner werden aus neuzeitlichen Kunststoffen Verpackungsbehälter, -dosen, -schachteln etc. sowohl für den zivilen Industriebedarf wie auch für den Verteidigungssektor hergestellt. Die Produktion von hochwertigen Brillenfassungen aus Celluloid konnte seit 1947 so gesteigert werden, daß das Unternehmen heute auf diesem Gebiet die zweitgrößte Fertigung in der Bundesrepublik aufweist. Diese Leistung ist umso beachtlicher, als die Firma ihre Umsätze fast ohne Vertreter erzielt. Die Produktionskapazität des Betriebs ist voll ausgenutzt. Die Firma ist nicht in der Lage, sämtliche eingehenden Aufträge zu übernehmen. Im Augenblick liegt ein Auftragsbestand für ca. 10 Monate vor.“ Das bundesdeutsche Wirtschaftswunder, das mit der Währungsreform am 20. Juni 1948 in Gang gesetzt wurde, lässt sich überaus deutlich am Erfolg der Lippischen Celluloidwarenfabrik ablesen.



*Auguste und Heinrich Horstmann
zusammen mit ihren Kindern
Christiane, Carola und Heinrich im
Bad Salzufler Kurpark, um 1963.*

Betrachtet man den immensen Einsatz Heinrich Horstmanns für seine Firma, die er von einem kleinen Betrieb zu einem führenden Unternehmen mit zwei Standbeinen vorangebracht hatte, so blieb ihm offenbar kaum Zeit für ein Privatleben – mit über 50 Jahren war er bis Anfang der 1950er Jahre auch unverheiratet geblieben. Erst im Februar 1954 ehelichte er in Hille Auguste Schmidt, geb. Blomeyer (1918 – 1977), die aus Bünde stammte und deren erster Mann, Gottfried Schmidt (1903 – 1951), Inhaber einer Küchenmöbelfabrik, jung verstorben war. Zu Hans-Gottfried Schmidt (Jg. 1947), dem Sohn aus erster Ehe, gesellten sich bald drei gemeinsame Kinder: Christiane (Jg. 1955), Heinrich (Jg. 1956) und Carola (Jg. 1959). Zwei der vier Kinder sollten später in leitender Position für das Unternehmen tätig werden und die Nachfolge ihres Vaters bzw. Stiefvaters antreten.

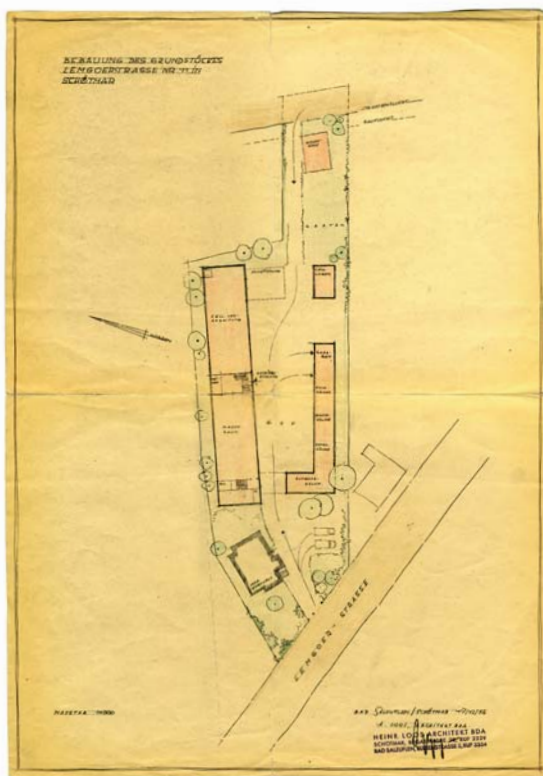


Von der Asper Straße zur Lemgoer Straße

Villa und Fabrikationsgebäude der ehemaligen Keksfabrik Eduard Müller, darüber die früheren Anlagen der Celluloidwarenfabrik Wilhelm Meyer & Co. (1907–1938), später von der Spritzgussfabrik Walter Breiter übernommen, 1956.

Schon im Verlauf des Jahres 1954 hatte sich das Ende der kleinen Schötmaraner Keksfabrik Müller abgezeichnet, die im Jahre 1905 von Eduard Müller (1877–1932) als Großhandel in Zuckerwaren, Keks und Schokolade begründet worden war; erst 1911 hatte man mit der Fabrikation eigener Produkte begonnen. Schon 1906 hatte Eduard Müller eine „Neuwohnerstätte an der Lemgoer Chaussee“ erworben und dort ein großzügiges Wohnhaus mit komfortablen Lagerräumen (Lemgoer Straße 11) errichten lassen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg und mehreren Besitzerwechseln konnte die Keksfabrik Müller offenbar nicht mehr richtig Tritt fassen und musste liquidiert werden. Als die Gebäude und die gut 5.500 m² große Grundstücksfläche im Mai 1955 zur Zwangsversteigerung gelangten, nutzte Heinrich Horstmann die günstige Gelegenheit und erwarb das gesamte Anwesen. Natürlich war ihm einerseits an dem villenähnlichen Haus für sich und seine größer werdende Familie gelegen – seit seinem Zuzug nach Schötmar hatte er in gemieteten Wohnungen nahe der Firma gewohnt. Andererseits sah er in den Fabrikationsräumen, vor allem in den unbebauten Grundstücken ideale Möglichkeiten gegeben, seinen an der Asper Straße in sehr beengten Verhältnissen arbeitenden Betrieb hierher umsiedeln zu können.



Erste Überlegungen zur Nutzung des Grundstücks
Lemgoer Straße 11, zusammengefasst in einem Entwurf
des Architekten Heinrich Loos, 1954.

Tatsächlich bezog die Familie Horstmann im Juni 1956 das inzwischen renovierte Wohnhaus an der Lemgoer Straße. Es sollte jedoch noch einige Jahre dauern, bis auch ein moderner Firmenneubau zur Vollendung kam. Diese auf den ersten Blick überraschende Verzögerung beim Ausbau des Schötmaraner Werkes hatte mehrere Ursachen. Zunächst muss daran erinnert werden, dass im Jahr des Erwerbs der Liegenschaften an der Lemgoer Straße mit den Planungen und dem Bau des neuen Werks in Hille begonnen wurde. Dieses Vorhaben kostete den Unternehmer viel Zeit und Kraft und verlangte dem Unternehmen erhebliche finanzielle Mittel ab. Als dann überraschend im Juni 1958 der Schwiegervater Heinrich Horstmanns verstarb, der in Bünde die gut florierende Nahrungsmittelfabrik H. Blomeyer betrieben hatte, sah er sich plötzlich der Aufgabe gegenübergestellt, auch die Leitung dieser Firma übernehmen zu müssen. Nach etwa anderthalb Jahren entschloss Heinrich Horstmann sich jedoch, die Bünde Fabrik, deren Umsiedlung nach Schötmar er zeitweise erwogen hatte, stillzulegen und zu verkaufen. Tatsächlich gelang es ihm 1960, einen Käufer zu finden, mit dem es allerdings zu einem Rechtsstreit kam, der sich bis 1962 hinzog. Ein dritter und letzter Grund war aber wohl derjenige, der am meisten zur Verzögerung des Baubeginns beitrug: Da es zum Grundstück von der Lemgoer

Straße aus keine ausreichende Zufahrtsmöglichkeit gab, hatte Heinrich Horstmann ein weiteres zur rückwärtigen (heutigen) Lehmkuhlstraße hin gekauft. Dann mussten jedoch aufwendige Verhandlungen mit der Schötmaraner Stadtverwaltung geführt werden, um einen Ausbau der Lehmkuhlstraße zu erreichen, damit von dort aus der projektierte Fabrikkomplex überhaupt angefahren werden konnte. Diese Verhandlungen zogen sich über Jahre hin und konnten erst 1960/61 zum Abschluss gebracht werden.

1950	529.247,00	DM
1951	612.538,00	DM
1952	780.839,00	DM
1953	1.013.908,00	DM
1954	1.274.291,00	DM
1955	1.622.398,00	DM
1956	1.763.900,00	DM
1957	2.273.718,00	DM
1958	2.277.688,00	DM
1959	2.618.151,00	DM
1960	2.981.868,00	DM
1961	3.011.627,00	DM

*Umsatzentwicklung nach den Berichten
des Steuerberaters über die Prüfung
der Jahresabschlüsse (1950 – 1961).*

Aufbau eines Unterstützungsvereins

Auf Grund der guten Geschäftslage entschloss sich Heinrich Horstmann im Verlauf des Jahres 1957 einen Unterstützungsverein für seine inzwischen auf 180 Köpfe angewachsene Belegschaft (Schötmar: 50, Hille: 130) zu gründen. In der im Dezember 1957 aufgestellten Satzung wird der Zweck des eingetragenen Vereins wie folgt beschrieben: „Ausschließlicher Zweck [...] ist die freiwillige, einmalige, wiederholte oder laufende Unterstützung von Betriebsangehörigen und ehemaligen Betriebsangehörigen der Firma im Falle von Not und Bedürftigkeit, bei Arbeitsunfähigkeit, im Alter oder bei Berufsunfähigkeit, bei schweren Krankheitsfällen usw. Auch können Sterbegeld und laufende Unterstützungen an Hinterbliebene von Betriebsangehörigen gezahlt werden.“ (§ 2). Finanziert wurde der Verein durch Zuwendungen der Firma sowie aus den „Erträgen des Vereinsvermögens“ (§ 5). In den ersten Jahren ließ Heinrich Horstmann der Kasse jährlich 10.000 DM

zukommen. Der Vorstand setzte sich aus ihm selbst als Vorsitzendem und seiner Ehefrau als stellvertretender Vorsitzender zusammen. Ihnen allein oblag die Vereinsführung sowie die Verwaltung und Verteilung des Vermögens (§ 10). Weitere Vereinsorgane waren der dreiköpfige Beirat, dem ein Mitglied des Betriebsrates angehörte (§ 11), und die Mitgliederversammlung (§ 12). Die Mitgliedschaft wurde nach einigen Jahren an die Beschäftigungsdauer gekoppelt, der Verein in eine Art Rentenkasse umgewandelt. 1973 wurde die Kasse praktisch aufgelöst, da keine neuen Mitglieder mehr aufgenommen wurden. Seinerzeit sah sich die Firma nicht mehr in der Lage, die Vorgaben für ihre freiwillige Rentenkasse, wie sie nach einer Änderung der Steuergesetzgebung Gültigkeit erlangten, zu erfüllen. Denjenigen Beschäftigten, die bis dahin Mitglieder geworden waren, ging jedoch nichts verloren: Bis heute erhalten zahlreiche Mitarbeiter (2007: 33) eine kleine Rente von der Firma.



Das Miteinander der Belegschaft wurde insbesondere in den 1950er und 1960er Jahren durch zahlreiche Ausflüge und Feiern gestärkt.

1960 – UMSATZHOCH DANK OPTIK

Ende der 1950er Jahre hatte die im Hiller Betrieb angesiedelte Abteilung „Optik“, in der man immer mehr dazu übergang, neben den sogenannten Sternfassungen für die Sozialkassen auch hochwertigere Brillengestelle herzustellen, längst den größeren Anteil an den Umsätzen. Dennoch sah Heinrich Horstmann keine Veranlassung die in Schötmar befindlichen Abteilungen „Wäsche“, „Technik“ und „Spritzguss“ – die Kamm- und Haarschmuck-Fertigung war zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken – aufzugeben. Im Gegenteil: Auch in Schötmar sollte endlich ein Fabrikneubau entstehen, um, wie es im Bilanzprüfungsbericht des Steuerberaters für 1959 hieß, „die gemieteten Räume in der Asper Straße allmählich aufgeben zu können.“ Denn: „Es ist erstaunlich, daß es bisher

möglich war, gute Leistungen in den gemieteten Räumen in Schötmar zu erzielen, obwohl diese für Produktionszwecke wenig organisch aufgebaut sind.“ Im Folgejahr hieß es ergänzend: „Die in Schötmar bisher benutzten Räume entsprechen in keiner Weise den modernen Anforderungen

einer wirtschaftlichen Produktion. Die vielen Ecken und Winkel, die teilweise Fertigung im Keller, die Unübersichtlichkeit, die zusätzlichen Transportwege, die höheren Kosten für Heizung und Beleuchtung erforderten dringend eine bessere Unterbringung des Betriebes.“

Fest installierter Stand in der sogenannten „Kunststoffhalle“ bei der Hannover Messe, Ende der 1960er Jahre.



1962 – UMZUG ZUR LEMGOER STRASSE

Als diese Zeilen im April 1961 zu Papier gebracht wurden, war mit der Errichtung eines Neubaus an der Lemgoer Straße bereits begonnen worden. Dazu hatte Heinrich Horstmann einen eigenen Bautrupps zusammenstellen lassen und sogar einen eigenen Kran angeschafft. Die Entwurfszeichnungen hatte wiederum Heinrich Loos angefertigt. Da sich die Baulichkeit in Hille offenbar bewährt hatte, entstand ein nahezu identisches Gebäude an der Lemgoer Straße, das im Sommer 1962 bezogen werden konnte. Die alten Räumlichkeiten an der Asper Straße wurden zum 31. Dezember 1963 gänzlich aufgegeben. Mit dem Umzug in die zeitgemäßen Gebäude war ein neues Kapitel

in der wechselvollen Geschichte der Lippischen Celluloidwarenfabrik aufgeschlagen worden, der Grundstein für die künftige gedeihliche Entwicklung war gelegt. Mit einem modernen Maschinenpark – die Zahl der Spritzgussmaschinen erhöhte sich stetig – konnte von nun an in großzügigen Räumen produziert werden. Gleichzeitig war die Firma an dem Standort angekommen, an dem sie sich noch heute befindet und erfolgreich arbeitet, wenngleich in den letzten Jahrzehnten zahlreiche weitere Bauten auf dem Areal hinzugekommen sind, die nicht möglich gewesen wären, wenn nicht frühzeitig gezielt benachbarte Grundstücke angekauft worden wären.



Neubau des Betriebes an der Lemgoer Straße 11, 1961/62.

Auch nach der Neuorientierung des Unternehmens hinsichtlich seiner Produktpalette und dem Bezug zweier hochmoderner Fabrikationsstätten behielt Heinrich Horstmann den alten Firmennamen (Lippische Celluloidwarenfabrik Knigge & Lindloff) bei. Und das, obwohl der Rohstoff Celluloid in diesen Jahren allenfalls marginale Bedeutung hatte. Gelegentlich wurden noch Kopftuchreifen und andere „Spezialitäten“ aus Celluloid gefertigt, und die Herren Knigge und Lindloff dürften selbst ihm unbekannt geblieben sein. Erst im Juli 1982 – gut zwei Jahre nach dem Tod Heinrich Horstmanns – ist der Firmenname in Licefa Kunststoffverarbeitung GmbH & Co. KG geändert worden. Als Warenzeichen tritt die Bezeichnung Licefa indes früher in Erscheinung. Abgesehen von der Verwendung als Telegrammadresse (seit 1937) findet sich die Abkürzung als Warenzeichen erst vermehrt in den späten 1940er Jahren. Eine offizielle Eintragung beim Deutschen Patentamt in München wurde Anfang 1968 vorgenommen. Im Zuge der Umfirmierung des Unternehmens im Jahre 1982 verschmolzen Firmenname und Warenzeichen schließlich zu einer Einheit.



Auf den vorangegangenen Seiten wurde ein Großteil der Firmengeschichte in Wort und Bild erzählt: von der Gründung des Unternehmens in Ohrsen im Jahre 1907 bis hin zum Umzug zum heutigen Standort in der Lemgoer Straße im Bad Salzfler Ortsteil Schötmar im Jahre 1962. Innerhalb dieser Zeit, in der Deutschland höchst verschiedene politische Systeme und zwei Weltkriege erlebte, lenkten auf Grund ihrer Herkunft und ihres Fachwissens ganz unterschiedliche Unternehmerpersönlichkeiten die Geschicke der Firma: die Brüder Wellmeier, Carl Knigge und sein nahezu unsichtbarer Teilhaber Wilhelm Lindloff, Bernhard Dalbender und schließlich Heinrich Horstmann. Letzterem gebührt sicher das Verdienst, die Firma nach einer Phase der Nicht-Existenz wiederbelebt und dauerhaft gesichert zu haben. Damit war der Grundstein gelegt für eine bis heute erfolgreiche Tätigkeit der Licefa Kunststoffverarbeitung GmbH & Co. KG, die vor nunmehr 100 Jahren aus einer kleinen lippischen Celluloidwarenfabrik hervorging.





Persönliche Einblicke in das Unternehmen



Herbert Bökehof, Jahrgang 1934.

Fußball und Kunststoff: Herbert Bökehof

Diese beiden Dinge gehören untrennbar zu Herbert Bökehof – und das sein Leben lang! Bis er 50 war, hat er für seinen Verein „Deutsche Eiche“ als Linksaußen gespielt. Und vom Unternehmen hat er sich erst 1996 mit 63 Jahren in die Rente verabschiedet. Geboren wurde Herbert Bökehof am 23. Januar 1934 Schötmar. Bereits 1948 ist er direkt nach der Schule bei Licefa angefangen, da war er gerade 14 Jahre alt. Ein guter Bekannter vom ihm, der bei Licefa arbeitete, hatte ihm den Tipp gegeben. Seine Hauptaufgabe war die Nachbearbeitung, also das Fräsen, Entgraten und Kontrollieren der produzierten Teile. Dies geschah alles in der Abteilung Technik. Herbert Bökehof kennt noch den Arbeitsalltag aus der Asper Straße.

„Das war eine ganz andere Zeit“

Ich kann mich sehr gut an meine erste Zeit bei Licefa erinnern. 1948 haben wir noch Käbme, Kopfreifen, Kragenstäbchen und andere sogenannte „Wäsche-Artikel“ hergestellt. Das war in der Asper Straße. Damals hatten wir viele Heimarbeiterinnen, die die Produkte auf Karten aufsteckten. Die Verhältnisse waren schon ziemlich beengt, das muss man sagen. Zum Glück konnte Herr Horstmann zusätzlich die Gebäude von Herrn Sander mieten, sonst wäre es gar nicht gegangen, zumal vorher von der Straße aus kein direkter Zugang existierte, nur so kleine Wege. Im Keller war damals die Schleiferei. Ich sehe es noch heute vor mir, wie die Arbeiter immer wieder eine Hand voll nasses Bimsmehl auf die Schleifräder warfen, um die Käbme zu bearbeiten. Die Arbeit verrichteten sie stehend, schön war das nicht, aber es musste ja getan werden. Am Anfang haben wir in drei Schichten gearbeitet, später dann in zwei: von sieben Uhr morgens bis sieben Uhr abends, und wieder bis morgens. Es gab eben viel Arbeit in diesen Jahren, die Nachfrage war riesengroß. Arbeitslose kannte man damals nicht, es heißt ja nicht umsonst „Wirtschaftswunder“. Das war eben eine ganz andere Zeit.

Der Umzug 1962 in die Lemgoer Straße war natürlich eine tolle Sache für uns. Als wir die neuen Gebäude bezogen, dachten wir: Das ist ja eine völlig andere Arbeitswelt, so großzügig waren die Räume angelegt! Mit dem Umzug wurde auch die Produktion der Käbme endgültig eingestellt. Andere Produkte wie Spulenstände, Einlagen, Ablagekästen oder Notfallkoffer für Unfallwagen und Ärzte liefen mit der Zeit einfach besser. Ab den 60er Jahren wurden dann ja auch vermehrt die Spritzgussmaschinen eingesetzt. Die modernen Zeiten hielten Einzug. Das Tiefziehen kam dann in den 70er Jahren dazu.



Aufbauschränk und Notfall-Ärztetkoffer.

Meine Entscheidung habe ich nie bereut. Als recht guter Fußballer – ich war Linksaußen – habe ich Angebote von anderen Vereinen bekommen, dort zu spielen. Und nicht nur das. Auch einen Arbeitsplatz hätte ich haben können. Trotzdem bin ich bei Licefa geblieben. So wie viele andere Kollegen übrigens auch. Der Seniorchef war ein wesentlicher Grund, warum ich geblieben bin. Mit dem bin ich immer prima ausgekommen, der passte in die Welt, wie man so sagt. Und ich dachte mir: Etwas Besseres findest du nicht. Das Arbeitsklima war gut, Kameradschaft und Zusammenhalt stimmten auch. Außerdem war es sehr praktisch: Ich konnte mit dem Fahrrad zur Arbeit fahren. Aus diesen Gründen habe ich bis zum 63. Lebensjahr gearbeitet und bin nicht wie viele Bekannte mit 60 in Rente gegangen. Die haben es nämlich nachher bereut. Was auch für Licefa spricht: Es ist gelungen, die schwierige Zeit nach dem Tode des Seniorchefs 1980 zu überbrücken, bis der Junior seinen Platz einnehmen konnte. Hier übernahmen Leute wie Herr Mannel das Ruder, tatkräftig unterstützt von der gesamten Belegschaft. Gern erinnere ich mich auch noch an die Betriebsfeiern in der Gaststätte König in Ehrsen. Da haben wir oft zusammen mit den Kollegen aus Hille ordentlich gefeiert. Hin und wieder kam es auch vor, dass wir bei diesen Gelegenheiten Fußball gespielt haben gegen eine Mannschaft aus dem Brillenwerk in Hille.



Paul Lange, Jahrgang 1937.

Ein Hiller „Urgestein“: Paul Lange

Paul Lange ist dem Brillenwerk Hille fast sein gesamtes Arbeitsleben lang treu geblieben. Geboren wurde er am 2. Oktober 1937 in Hille. Schon während seiner Lehre zum Maschinenbauer bei der Firma Krüger (Hille) hatte er Kontakte zum späteren Arbeitgeber: Seine Lehrfirma fertigte Schnittwerkzeuge für Licefa. Noch während seiner Lehre machte Licefa in Hille eine eigene Schlosserei auf. Als einer seiner Chefs, Fritz Krüger, dorthin wechselte, folgte ihm Paul Lange nach der Lehre 1955 nach – allerdings nur für zwei Monate. Ein Betrieb in Bad Oeynhausen schien für zwei Jahre das lukrativere Angebot zu sein. Nach Schließung dieser Firma kehrte er im Februar 1958 durch Vermittlung von Fritz Krüger zur Licefa zurück. Bis 1995 hat er dann in der Schlosserei als Maschinen- und Werkzeugbauer, später auch als Programmierer für CNC-Maschinen gearbeitet. Inzwischen Rentner, entwickelt und konstruiert er immer noch gern Maschinen. Paul Lange hat die lange Geschichte der Sparte Optik in Hille miterlebt und mitgestaltet – sein Sohn Thomas setzt die Tradition fort: Er ist seit Mitte der 90er Jahre bei Licefa und heute Produktmanager für Optik.

„Das gibt Takt!“

Als ich 1958 meine Stelle in der Schlosserei antrat, war ein Teil der Produktion noch in der alten Molkerei, dem ersten Standort. Man muss sich das auch tatsächlich so vorstellen: mit Fliesen an den Wänden, alles sehr beengt und umständlich. Herr Horstmann und Herr Richter, ein Optiker aus Detmold, hatten das Werk 1947 gegründet. Ich selber habe nur ein paar Monate in der Molkerei gearbeitet, danach in den neuen Gebäuden, die zwischen 1955 und 1957 errichtet wurden. Damals hieß das „Hille Nr. 730“, heute eher bekannt unter „Horstbohlen 30“.



Die alte Molkerei, erster Produktionsstandort für Brillen, Anfang der 1950er Jahre.

Wir waren fast 100 Beschäftigte, denn für die Produktion der Brillen waren viele Hände notwendig. Das Celluloid bezogen wir hauptsächlich von BASF aus Troisdorf. Später haben wir nur noch mit Acetat gearbeitet, das aus Italien angeliefert wurde. Sowohl die Produktion der „Augen“ als auch der Bügel und das Zusammenfügen der Einzelteile erledigten die Arbeiter mit der Hand. Dazu gehörten natürlich Fräsen, Schleifen – mit Bimsmehl! – und Polieren mit einer Paste. Erst nach und nach übernahmen die Maschinen viele dieser Aufgaben. Diese haben wir fast ausschließlich selbst konstruiert und gebaut. Wir mussten nämlich aus der Not eine Tugend machen: Zwar waren wir in Ostwestfalen der größte Hersteller von Brillen, andererseits war diese Branche eher untypisch für diese Gegend. Die Zentren lagen im Pforzheimer Raum. Wir waren also abgeschnitten, konnten nicht auf einen Wissensaustausch durch wechselnde Mitarbeiter setzen. Wir mussten uns alles selbst erarbeiten.



*Brillenproduktion im Neubau
am Standort Hille,
Anfang der 1960er Jahre.*

In den Nachkriegsjahren haben wir zunächst die berühmten Kassengestelle gefertigt. Die waren vielleicht nicht schick, aber die Leute bekamen sie ohne Zuzahlung. Wir schafften es, der größte Hersteller für diese Brillen zu werden. Diese Produktion wurde im Laufe der Zeit zurückgefahren bis zur endgültigen Einstellung. Dafür kamen Brillen ins Programm, die moderner aussahen, für die man aber zuzahlen musste. Zum Angebot gehörten natürlich auch Sonnenbrillen und Schutzbrillen. Der Versand und Verkauf erfolgte von Bad Salzuflen aus, zunächst über Großhändler, später mit eigenem Vertrieb direkt an die Optiker. Metallbrillen kamen für uns nie in Frage. Hier fehlte uns das Wissen und das Personal. Wie heißt es doch? „Schuster, bleib’ bei deinem Leisten“. Also haben wir die Finger davon gelassen.

So im Nachhinein lässt sich schon sagen, dass sich über die Jahre einiges getan hat im Brillenwerk Hille. Am Anfang war es reine Handarbeit mit vielen Mitarbeitern. Diese wurden weniger, weil die Maschinen mehr wurden – bis hin zu den modernen CNC-Maschinen. Da musste ich mich als älterer Mitarbeiter noch mal kräftig umstellen. Aber nach einer fünfwöchigen Weiterbildung hat es wunderbar geklappt mit dem Schreiben der Programme. Leider konnte die Produktion ja nicht mehr aufrecht erhalten werden. Uns hat die unschlagbar billige Konkurrenz aus Fernost doch sehr zugesetzt. Das Werk Hille musste 1999 schließen, die Optik nach Schötmar umsiedeln.

Der Neubau der Brillenfabrik wurde 1957 bezogen.



Typisch für Licefa ist, dass wir über all die Jahre fast immer die gleichen Leute waren, die in der Schlosserei zusammengearbeitet haben. Da gab es kein großes Kommen und Gehen. Warum auch? Das Betriebsklima war gut, die Arbeit abwechslungsreich, und nah bei der Wohnung war sie auch. Ich erinnere mich noch gut an unsere Fußballspiele in der Mittagspause. Dem Betriebsleiter Richter gefiel das nicht so gut – im Gegensatz zu Herrn Horstmann. Der Senior sagte immer: „Lassen Sie die Jungs ruhig Fußball spielen. Das gibt Takt!“ Wenn Sie mich heute fragen, ob das eine schöne Zeit war, dann sage ich ganz offen: „Ja!“

■ **Begeisterung für Kunststoff: Dieter Mannel**

Dieter Mannel wurde am 24. April 1938 in Schlesien geboren. Seine technische Ausbildung erhielt er bei Hoffmann's Stärkefabriken in Bad Salzuflen. Anschließend war er dort sieben Jahre in der technischen Planungsabteilung tätig. In dieser Zeit bildete er sich weiter und schloss ein Fernstudium in Maschinenbau ab. Es sollte bei seiner beruflichen Weiterentwicklung im Bereich Kunststofftechnik von ganz besonderer Bedeutung sein. 1965 bewarb sich Dieter Mannel bei Licefa. Im Unternehmen war er 38 Jahre für Verkauf, Materialeinkauf, technische Beratung und Produktentwicklung zuständig. Als Abteilungsleiter mit Verwaltungsaufgaben gestaltete er das lippische Traditionsunternehmen in den Bereichen Spritzgießen und Verformung entscheidend mit. Dieter Mannel arbeitete sowohl mit dem Senior als auch mit dem Junior sehr intensiv zusammen. Aus seinem anfänglichen Interesse für Kunststoff wurde im Laufe der Jahre echte Begeisterung.



Dieter Mannel, Jahrgang 1938.

■ **„Aus kleinem Bedarf kann großer werden“**

1965 tickten die Uhren noch anders. Licefa hatte zwar einen guten Namen in der Region. Was aber dort genau hergestellt wurde, war nicht so bekannt. Der moderne Industriezweig der Kunststoffverarbeitung war für viele noch ein böhmisches Dorf. Als ich hörte, was Licefa produziert, bewarb ich mich um die Stelle. Als Techniker war mir klar: Aus Kunststoffen wird die Zukunft gebaut. Damals war das alles Hightech. Aus meinen Erfahrungen in der chemischen Industrie wusste ich: Teure, empfindliche Metalle werden zunehmend durch moderne Kunststoffe ersetzt. Ich war begeistert von den Möglichkeiten – und auch von meinem Chef, Heinrich Horstmann senior.



*Zwei Mitarbeiter vor einer
Maschine zum Tiefziehen.*

Das war ein Macher! Im wahrsten Sinne des Wortes ein „Gründer“, einer, der etwas „unternommen“ hat. Er konnte seine Mitarbeiter mitreißen, ging durch den Betrieb, schüttelte Hände, sprach mit seinen Leuten und achtete alle. Und sie ihn, denn er gab ihnen das Gefühl, dass alle gleich wichtig sind. Der Erfolg fällt einem natürlich nicht in den Schoß. Herr Horstmann war stets auf Achse. Dabei scheute er nach Kriegsende nicht mal weite Fahrradtouren zur Kundschaft, zum Beispiel nach Lippstadt zur Firma WMI. Er war so beschäftigt, dass er den Hut immer aufbehielt. Kurioserweise auch während meines Vorstellungsgesprächs. Er hat mir auch einen Satz mit auf den Weg gegeben, der mir sehr geholfen hat: „Herr Mannel, man muss immer die Sache sehen und darf sich nie in Kleinigkeiten verlieren.“ Genauso waren seine Worte!

Bei unserem geschäftlichen Fortkommen haben uns die zahlreichen Messeaktivitäten sehr geholfen. Neben seinem Faible für Anzeigenwerbung in Übersee war Herr Horstmann besonders auf diesem Gebiet aktiv. Die Messen in Hannover oder Düsseldorf waren für das Unternehmen stets erfolgreich. Der Senior war ein echter Vordenker. Innovativ in vielen Bereichen. Bei der IHK hielt er schon früh einen Vortrag über die bargeldlose Lohnzahlung. Seiner Zeit voraus, erkannte er für sein Unternehmen auch bald die Vorteile einer intelligenten Lagerhaltung per Hollerith-System. Für gute Ideen war er immer zu haben, die er schnell in die Tat umsetzte. Gerade bei der Herstellung der Werkzeuge zur Fertigung unserer Produkte war das ein großer Vorteil. Vieles entstand aus eigener Tüftelei.

Die 50er und 60er Jahre waren geprägt von Umstrukturierungen und baulichen Maßnahmen. Effizientere Arbeitsprozesse waren gefragt. Also baute Herr Horstmann sowohl für den Optik-Bereich als auch für die Sparte Kunststofftechnik neue Fertigungsstätten. Die Bauarbeiten in Hille und Schötmar bewältigte ein firmeneigener Bautrupp. Eine enorme Leistung von Führung und Belegschaft, dies alles neben den eigentlichen Aufgaben im Betrieb zu meistern.

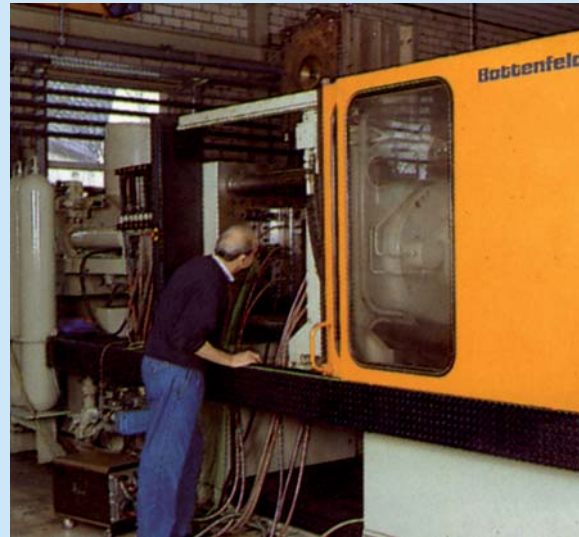


Dieter Mannel in der Produktion mit einem Koffer aus dem beliebten Standardprogramm.

Bald erfolgte die Umstellung von Celluloid auf neue, sichere und besser zu verarbeitende Materialien. Die brillanten Eigenschaften der synthetischen Kunststoffe in Verbindung mit dem flexiblen Spritzgussverfahren überzeugten Herrn Horstmann recht früh, denn sie eröffneten der Firma große Chancen. Rücklichter und Hupenknöpfe für den VW Käfer fertigten wir aus Acryl. Für Kästen, Kisten und Dosen war das Polystyrol optimal. Abnehmer technischer Teile wie die Firma Dürkopp aus Bielefeld konnten sich auf unsere hohe Produktqualität verlassen. Das wusste zum Beispiel auch der damalige Pharmariese Geigy, heute Novartis, zu schätzen, der bei uns einen Finger-messer für Gichtkranke produzieren ließ.

Schließlich erfolgte ein sehr wichtiger Meilenstein in der Licefa-Produktgeschichte: Durch eine Anfrage der NATO für eine Kleinteile-Box, die V9-10, entstand das bahnbrechende Verpackungsprogramm mit der großen Auswahl an Standardformaten. Zunächst in Form von Klarsicht Dosen, erst später folgte das Koffersortiment. Das Programm wuchs kontinuierlich und bildet heute die Basis des Licefa-Erfolges in einem schwierigen Markt. Noch immer tragen rechtlich geschützte Schanier- und Stecksysteme aus den frühen Jahren ihren Teil zum Erfolg der Programmlinie bei. Die Qualität haben wir seitdem durch moderne, elektronisch gesteuerte Maschinen in den Bereichen Spritzgießen, Tiefziehen und Fräsnachbearbeitung immer wieder optimiert. Letzteres ermöglichte große Lieferungen von passgenauen Transportpaletten für Zulieferer der Automobilindustrie.

Unser großer Vorteil war, dass wir immer einen Tick flexibler waren als andere Hersteller. Wir machten eben vieles möglich und beschränkten dabei auch neue Wege. Neben unserer zuverlässigen Lieferfähigkeit gefiel dies den Kunden ganz besonders. Ein kategorisches „das können wir nicht“ gab es nie. Bei uns wurden auch kleine Aufträge bearbeitet. „Aus einem kleinen Bedarf kann mal ein großer werden“: Das war die Philosophie von Herrn Horstmann, und damit sollte er Recht behalten. Auch mit seiner alten Kaufmannsregel: „Gib immer einen Taler weniger aus, als du einnimmst!“



Seit Anfang der 1950er Jahre arbeitet Licefa mit Spritzgussmaschinen.

Mit der Staffelübergabe an den Junior ergaben sich Innovationen für das Unternehmen, zum Beispiel im Marketing. Er beseitigte letzte Sprachbarrieren für weitere Schritte ins Ausland, und für eine zeitgemäße Kommunikation zog er Werbefachleute zu Rate. Der Junior brachte frischen Wind, neuen Schwung und gute Ideen mit. Das hätte dem 1980 verstorbenen Senior sicher gefallen.

■ **Unternehmer mit Weitsicht: Heinrich Horstmann**

Heinrich (Heiner) Horstmann führt das Unternehmen Licefa erfolgreich in der zweiten Generation. Der am 23. August 1956 in Bad Salzuflen geborene Unternehmer nahm schon früh Anteil am Geschäft seines Vaters Heinrich Horstmann. Dieser war es auch, der den Sohn zur Übernahme der Firma ermutigte. Und so stieg der junge Heinrich Horstmann 1984 als geschäftsführender Gesellschafter in das Unternehmen ein. Direkt nach dem abgeschlossenen Studium der Betriebswirtschaftslehre mit Schwerpunkt Marketing. Offen und mutig stellte er sich mit der vollen Unterstützung der Belegschaft der neuen Herausforderung, professionalisierte das Marketing, erschloss neue Märkte und baute die Produktpalette konsequent aus.



*Heinrich Horstmann, Geschäftsführer des Bereichs
„Kunststofftechnik + Verpackung“.*

■ „100 Jahre – eine magische Zahl“

Herr Horstmann, 100 Jahre Licefa sind eine gute Gelegenheit, Bilanz zu ziehen. Dabei sagt die bloße Zahl 100 nichts über die Höhen und Tiefen der Unternehmensentwicklung aus. So mussten viele Produzenten am Standort Bad Salzuflen-Schötmar aufgeben. Was ist das Erfolgsgeheimnis von Licefa?

Heinrich Horstmann: Unser „Geheimnis“ besteht darin, dass wir immer flexibel gedacht haben. In diesem Sinne bieten wir zum Beispiel mit den im Sortimentsverbund vermarkteten Koffern und Aufbauschränken unseren Kunden stets ein breites Sortiment. Ein Umstand, den wir der offenen und aufmerksamen Arbeitsweise meines Vaters und engagierter Mitarbeiter zu verdanken haben. Ein weiterer wichtiger Bestandteil unseres Produktspektrums sind branchenspezifische Verpackungslösungen zum Beispiel für den Elektronik- und Dental-Bereich. Gerade wegen unseres flexiblen Know-hows sehen wir uns nicht so sehr als klassischen Zulieferer. Vielmehr verstehen wir uns als eine Art „Marketing-Agentur“ mit eigener Fertigung und intensiven Handelsaktivitäten. So stellen wir uns als Hersteller auch den Herausforderungen des modernen Dienstleistungssektors im 21. Jahrhundert.

Welchen Stellenwert besitzt dieses Jubiläum für Ihre Kunden, für Ihre Mitarbeiter und für Sie persönlich?

Heinrich Horstmann: Unseren Kunden signalisieren wir mit diesem Jubiläum, dass Licefa aufgrund attraktiver Produkte und überragender Qualität die Dekaden erfolgreich bestehen konnte. Und darauf können sie sich auch in Zukunft verlassen! Wir wissen, dass unsere Mitarbeiter den Unterschied machen. Für unsere kompetente und engagierte Belegschaft ist das Jubiläum daher eine Art Auszeichnung und bietet Planungssicherheit in unruhigen Zeiten, was den Arbeitsplatz angeht. Aus diesem Grund übernimmt das Team gern Mitverantwortung dafür, dass wir erfolgreich bleiben. Der Markt für Kunststoffserzeugnisse bietet traditionell einige Unwägbarkeiten. Deshalb freue ich mich als geschäftsführender Gesellschafter natürlich ganz besonders über das Jubiläum. Ich verbinde damit Tradition – und natürlich jede Menge Spaß an der Arbeit, verbunden mit dem Streben nach permanenter Innovation. Ganz im Geiste meines Vaters, der das Unternehmen entscheidend prägte.



Das Team von „Kunststofftechnik + Verpackung“ im Jubiläumsjahr 2007.

Geben Sie uns einen kleinen Ausblick: Was dürfen Ihre Kunden zukünftig von Licefa erwarten? Welche neuen Ziele haben Sie sich gesteckt?

Heinrich Horstmann: *Unsere neuen Ziele setzen auf den bewährten auf, weil sie zur Unternehmensphilosophie gehören und immer wieder den aktuellen und zukünftigen Anforderungen angepasst werden. Ich denke, dass gerade Langfristigkeit und nicht das Denken in Quartalen den Erfolg des Unternehmens ausmacht. Nach diesem Grundsatz sind die Leitlinien klar definiert: Wir wollen unser bewährtes Sortiment kontinuierlich ausbauen und legen dabei größten Wert auf die Entwicklung innovativer Verpackungen. Im Mittelpunkt stehen weiterhin die Gewinnung neuer Märkte und Kunden sowie die Intensivierung bestehender Geschäftsbeziehungen. Unsere Position ist dank modernster Technik gegenüber der Konkurrenz aus dem fernen Osten gefestigt. Doch wir ruhen uns nicht aus! Wir bleiben am Ball und sichern auch in Zukunft die Arbeitsplätze am Standort Deutschland.*

Die vorliegende Firmenchronik ist Ihnen eine Herzensangelegenheit. Was hat Sie ganz persönlich an diesem Projekt interessiert?

Heinrich Horstmann: 100 Jahre – eine wirklich magische Zahl. Daher wollen wir mit der Firmenchronik die abwechslungsreiche Geschichte „unserer“ Licefa festhalten. Dieses Jubiläum erfährt seinen besonderen Stellenwert im Kontext von Weltkriegen, Wirtschaftskrisen und Boomzeiten, also Erfolgen und Rückschlägen. Unser solides kaufmännisches Wirken in bewegten Zeiten des 20. Jahrhunderts trägt heute Früchte. Diese kontinuierliche Entwicklung empfinde ich als etwas Wunderbares. Und so ist das Jubiläum für uns als mittelständisches, familiengeführtes Unternehmen ein ganz besonderer Anlass. Wir hatten den Ehrgeiz, diese Erfolgsstory nachzuvollziehen, zu dokumentieren und für die

nächste Generationen festzuhalten. Mit der Chronik erzählen wir auch deutsche Wirtschaftsgeschichte und nicht zuletzt unsere eigene Familiengeschichte. Und gewiss bieten wir mit diesem Werk Kunden, Lieferanten, Partnern, Mitarbeitern und Freunden eine interessante Lektüre, in der sich der eine oder andere bestimmt wiederfindet. Jetzt Bilanz zu ziehen war uns auch im Bezug auf die zukünftige strategische Ausrichtung wichtig. Die nächsten Jahre werden für die Kunststoff verarbeitende Industrie zum echten Prüfstein. Doch wir bleiben optimistisch und unserer Philosophie treu: Beim Kaufmännischen riskieren wir weiterhin keine Experimente. Bei Produktqualität und -entwicklung sehen wir uns jedoch als innovative Vordenker, die Kundenwünsche konsequent aufnehmen. Seit 100 Jahren ist das eine unserer großen Stärken. Und so soll es auch bleiben!

✓ Unterwegs in Sachen Kunststoff, und
✧ ein Blick ins Lager für den Werkzeugbau.



■ **Unternehmer und Teamspieler:**

Hans-Gottfried Schmidt

Hans-Gottfried Schmidt wurde am 26. Februar 1947 in Bünde/Westfalen geboren. Der Stiefsohn von Heinrich Horstmann stammt aus einer Unternehmerfamilie: Sein 1951 gestorbener Vater, Gottfried Schmidt, besaß die Möbelfabrik Gebr. Schmidt in Lippinghausen, sein Großvater mütterlicherseits betrieb eine Nahrungsmittelfabrik in Bünde. Da war es nur konsequent, dass er zwischen 1967 und 1972 ein Betriebswirtschaftsstudium mit den Schwerpunkten Marketing und Statistik absolvierte. Eine erste Gelegenheit, seine theoretisch erworbenen Kenntnisse anzuwenden, bekam Hans-Gottfried Schmidt 1972: Er trat als Kommanditist mit eigenen Anteilen in die Firma Licefa ein. Seit 1978 ist er verantwortlich für den Bereich Optik. Mit Beginn der 80er Jahre forcierte er den Aufbau des Vertriebs in Deutschland und im europäischen Ausland sowie in den USA und Kanada. 1985 begann Hans-Gottfried Schmidt, bekannte Lizenzmarken von Brillen und Sonnenbrillen zu erwerben, die seitdem weltweit vermarktet werden.



*Hans-Gottfried Schmidt, Geschäftsführer
des Bereichs „Optik & Sonnenbrillen“.*

■ „Niemals ausruhen auf dem Erfolg“

Herr Schmidt, das Unternehmen Licefa besteht aus den Bereichen Kunststofftechnik und Optik, für den letzt genannten tragen Sie als geschäftsführender Gesellschafter die Verantwortung. Diese Sparte blickt 2007 auf eine 50-jährige Tradition zurück, allerdings hat sich mit der Zeit das Geschäft geändert. Wie ist es dazu gekommen?

Hans-Gottfried Schmidt: Seit 1947 hat Licefa im Werk Hille Brillen hergestellt, anfangs in Celluloid, später in Acetat. Diese Fertigung haben wir über viele Jahre sehr erfolgreich betrieben. Allerdings erging es uns wie vielen anderen Branchen, beispielsweise der Textilindustrie: Am Ende mussten wir der fernöstlichen Konkurrenz Tribut zollen. Bereits Ende der 80er Jahre war der Konkurrenzdruck zunehmend zu spüren. Heute kommen wir gegen das niedrige Preisniveau im produzierenden Bereich nicht mehr an: In China kostet eine Brille in relativ guter Qualität 6 bis 12 Dollar, hier 40 Euro. Konsequenz: Ende 1999 mussten wir die Produktion in Hille einstellen und das Werk schließen.

JETTE 

 **Kappa**

OTTO **KERN**

Die Logos der aktuellen Partner
Jette Joop, Kappa und Otto Kern.

Das war aber nicht das Ende der Optik, denn inzwischen verdienen Sie immer noch erfolgreich Ihr Geld mit Brillen und Sonnenbrillen. Was hat sich geändert?

Hans-Gottfried Schmidt: Man kann es auf einen einfachen Nenner bringen: Aus den Fabrikanten wurden Marketingunternehmen. Das heißt: Für die Marken, für die wir die Lizenzen erworben haben, übernehmen wir das Design und den weltweiten Vertrieb. Dabei arbeiten wir mit renommierten Designern im In- und Ausland zusammen und sind auf den wichtigsten Messen in Mailand, Paris und München vertreten. Die Fertigung erfolgt aus Kostengründen in Fernost, inzwischen zu europäischen Qualitätsstandards, da achten wir besonders drauf. Wir haben 15 Vertriebsleute im Inland und exportieren in über 42 Staaten. Bereits 1985 haben wir mit dieser Ausrichtung begonnen, damals mit den Marken Rodier Paris, Puma und Big Star, mit denen wir sehr lange zusammengearbeitet haben. Heute heißen unsere Partner Kappa, Otto Kern und Jette Joop. Mit diesen Marken erreichen wir eine differenzierte Kundenansprache, konzentrieren uns gleichzeitig auf spezielle Zielgruppen und decken bestimmte Nischen ab.



Das Team von „Optik & Sonnenbrillen“ im Jubiläumsjahr 2007.

Welche Vorteile ergeben sich damit für Ihre Kunden bzw. die Konsumenten?

Hans-Gottfried Schmidt: Den Augenoptikern bieten wir modisch-ansprechende, qualitativ hochwertige Brillenfassungen und Sonnenbrillen sowie einen attraktiven Marken-Mix. Damit ist unsere Brillenmode gezielt ausgerichtet auf die drei Hauptbedarfsfelder der Optiker. Denn Konsumenten suchen entweder sportliche, Lifestyle-orientierte Modelle, die wir mit Kappa abdecken oder klassisch-elegante Brillen, die wir mit der Marke Otto Kern anbieten. Schließlich gibt es noch Brillenträger, die eine top-modische, extravagante Mode bevorzugen. Für diese Zielgruppe steht der Name Jette Joop. Dieses Angebot realisieren wir zu absolut vertretbaren Preisen, kombiniert mit einem Top-Service.

Der Markt für Brillen ist ständig in Bewegung, Moden wechseln zum Teil schneller als die Modelle. Welche Ziele haben Sie sich für die Zukunft gesetzt?

Hans-Gottfried Schmidt: Es stimmt: Gerade in unserer Branche müssen wir jeden Tag die Augen aufhalten. Um national und international mithalten zu können, werden wir weiterhin viel Energie in Kreativität und Innovation stecken. Wir wünschen uns eine höhere Marktdurchdringung, und für den Export suchen wir in einigen Ländern neue Vertriebspartner. Natürlich ist es unser Anliegen, eigenständig zu bleiben. Dabei setzen wir eindeutig auf Qualität, sie ist das A & O. Unsere Strategie, sich auf klar umgrenzte Marktsegmente zu konzentrieren, hat sich bewährt. Also werden wir sie auch in Zukunft weiter verfolgen.

Das Unternehmen Licefa feiert seinen 100. Geburtstag. Welchen Stellenwert messen Sie dem Jubiläum bei?

Hans-Gottfried Schmidt: Ich denke, dass das Jubiläum als lokales Ereignis für Ostwestfalen eine wunderbare Sache ist. Und natürlich auch für die Geschäftsführung und Mitarbeiter. Ohne die Zahl als solche überbewerten zu wollen, vermittelt sie im Exportgeschäft doch einen gewissen Imagecharakter, drückt Seriosität aus, wenn Sie an Fernost oder den amerikanischen Markt denken. In diesen Kontext würde ich auch die Chronik einordnen. Einerseits bewahrt sie viele spannende Erinnerungen auf. Andererseits dokumentiert sie potentiellen Neukunden gegenüber, wer wir sind und woher wir kommen.

Messestände: Jette Joop auf der opti' 07 in München (2007), Puma auf der Silmo in Paris (2005) und Kappa auf der FIERA MILANO in Mailand (2007).



100 Jahre Licefa im Überblick

August 1907	Gründung der „Lippischen Zelluloidwarenfabrik H. Wellmeier“ in Ohrsen durch Hermann und Gustav Wellmeier	1934/1936	Erwerb der Celluloidfirmen „Meierhans & Co.“ und „Alfred Döhnel“, Schötmar, durch Heinrich Horstmann
16. April 1908	Eintrag in das Handelsregister des Amtsgerichtes Lage	Januar 1937	Fusion der Firmen „Meierhans & Co.“, „Alfred Döhnel“ und „Lippische Celluloidwarenfabrik Knigge & Lindloff“ und Fortführung unter diesem Namen, Firmenstandort: Asper Straße 11
1. Oktober 1909	Löschung des Wellmeier'schen Unternehmens aus dem Handelsregister des Amtsgerichtes Lage, Neueintrag ins Handelsregister des Amtsgerichtes Lage durch die Bremer Kaufleute Carl Knigge und Wilhelm Lindloff unter dem Namen „Lippische Celluloidwarenfabrik Knigge & Lindloff“	Mai 1946	Beteiligung an der „Ersten Leipziger Friedensmesse“
Januar 1910	Austritt Wilhelm Lindloffs aus dem Unternehmen	Mai 1947	Produktion von Fassungen für Brillen, Sonnenbrillen und Lupen aus Celluloid in Hille/Westfalen in der früheren Molkerei (Hille Nr. 131, heute Mindener Straße 116)
24. Mai 1922	Tod von Carl Knigge, Fortführung des Betriebs durch seine Witwe und den Schwiegersohn Bernhard Dalbender	26. Februar 1947	Geburt von Hans-Gottfried Schmidt
1925	Stilllegung der Firma	Juni 1951	Inbetriebnahme der ersten Spritzgussmaschine
1926	Verkauf der Betriebsgebäude an die Familie Wellmeier	Oktober 1952	Beteiligung an der ersten Düsseldorfer Kunststoff-Fachmesse „Kunststoffe 1952“
Mai 1927	Löschung der Firma aus dem Handelsregister des Amtsgerichtes Lage	Februar 1954	Heinrich Horstmann heiratet Auguste Schmidt, geb. Blomeyer
September 1928	Eintrag der Firma ins Handelsregister des Amtsgerichtes Bad Salzuflen, Existenz der Firma für ein Jahrzehnt „nur auf dem Papier“, offizieller Firmensitz: Schötmar	Mai 1955	Erwerb der Liegenschaften der ehemaligen Müller'schen Keksfabrik an der Lemgoer Straße 11 in Schötmar
		23. August 1956	Geburt von Heinrich Horstmann

- Oktober 1957** Umzug der Brillenfertigung in den Neubau in Hille (Hille Nr. 730, heute Horstbohlen 30)
- Juni 1962** Umzug der Schötmaraner Produktionsstätten von der Asper Straße in den Neubau Lemgoer Straße 11
- 1970** Erweiterung des Lagers durch Neubau einer Halle in der Lemgoer Straße 11
- 1972** Bestellung des 2. Geschäftsführers und Neuteilhabers Hans-Gottfried Schmidt, Stiefsohn von Heinrich Horstmann
- 18. Juli 1977** Tod von Auguste Horstmann
- 12. Oktober 1980** Tod von Heinrich Horstmann
- 1982** Umfirmierung in LICEFA Kunststoffverarbeitung GmbH & Co. KG
- 1983** Eintritt von Heinrich Horstmann in das Unternehmen als geschäftsführender Gesellschafter
- 1989** Ausbau der Betriebsgebäude und Erweiterung der Produktion in der Lemgoer Straße 11
- Dezember 1999** Stilllegung der Betriebsstätte Hille und Verkauf der Immobilien
- September 2003** Kauf des Grundstücks Lemgoer Straße 9 und Errichtung einer Lagerhalle

Ungedruckte Quellen (Auswahl)

Licefa Kunststoffverarbeitung GmbH & Co. KG, Bad Salzuflen: Firmenarchiv
Landesarchiv NRW Staats- und Personenstandsarchiv Detmold: L 109 Detmold, Nr. 449, Handelsregister der Amtsgerichte Bad Salzuflen und Lage
Staatsarchiv Bremen: Adressbücher, Bürgerrechtsquellen, Handelsregister
Stadtarchiv Bad Salzuflen: Archivalien des Stadtarchivs Schötmar, Einwohnermeldeunterlagen
Stadtarchiv Lage: Einwohnermeldeunterlagen
Lippische Landesbibliothek, Detmold: Überlieferung lippischer Zeitungen

Gedruckte Quellen (Auswahl)

Hubert Begasse (Red.): Rotperl und Cubana. Celluloid – Start in die Kunststoffe. München 1992.
Fr[iedrich] Böckmann: Das Celluloid, seine Rohmaterialien, Fabrikation, Eigenschaften und technische Verwendung. [...]. 2. Aufl. Wien, Pest, Leipzig 1894.
Gustav Bonwitt (Bearb.): Das Celluloid. Seine Fabrikation, Verwendung und Ersatz-Produkte. Berlin 1912.
Douglass C. Horstman: The Hille Horstmann Families. [Typoskript]. [Washington, D.C.] 1982.
Walter Pfaff: Die Gemarkung Ohrsen in Lippe. Entwicklung und Gegenwartsbild einer ländlichen Siedlung. [Ohrsen] 1957.
Peter Steinbach: Der Eintritt Lippes in das Industriezeitalter. Sozialstruktur und Industrialisierung des Fürstentums Lippe im 19. Jahrhundert. Lemgo 1976.
Kurt Wallbaum: Schötmar. Vom Kirchdorf zur Industriestadt. Bad Salzuflen 1993.
Stefan Wiesekepsieker: Schötmar – Ein Zentrum der deutschen Celluloidwarenindustrie. In: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde 61 (1992), S. 229 – 271.

Abbildungsnachweis

Landesarchiv NRW Staats- und Personenstandsarchiv Detmold: S. 13, 15, 20, 22, 25, 29, 30, 41, 46 (rechts)
Sächsisches Staatsarchiv Staatsarchiv Leipzig: S. 46 (links)
Stadtarchiv Bad Salzuflen: S. 10, 31, 35, 39, 40, 47, 54
Stadtarchiv Lage: S. 18, 19 (links)
Firmenarchiv der Licefa Kunststoffverarbeitung GmbH & Co. KG: S. 36, 43, 49, 50, 51, 52, 53, 55 – 59, 63, 68, 69, 70, 71, 72, 74, 75, 76, 77, 78, 79
Familie Blaurock, Lage-Ohrsen: S. 19 (rechts), 23
Herbert Bökehof, Bad Salzuflen-Schötmar: S. 62
Carlpeter Dalbender, Erlangen: S. 32
Karl-Heinz Hücke, Hille: S. 37 (links)
Dieter Knigge, Vancouver (Kanada): S. 26, 27
Paul Lange, Hille: S. 64
Ulrike Meyer, Hille: S. 48, 65
Dr. Stefan Wiesekepsieker, Bad Salzuflen-Schötmar: S. 12, 37 (rechts), 38
Gustav Bonwitt (Bearb.): Das Celluloid. Seine Fabrikation, Verwendung und Ersatz-Produkte. Berlin 1912: S. 16, 33
Landkreis Minden. Geschichte, Landschaft, Wirtschaft. Oldenburg 1961: S. 66, 67

Zeitzeugen und Interviewpartner

Familie Blaurock, Lage-Ohrsen, Herbert Bökehof, Bad Salzuflen-Schötmar, Carlpeter Dalbender, Erlangen, Heinrich Horstmann, Bad Salzuflen-Schötmar, Dieter Knigge, Vancouver (Kanada), Otto Körner, Lage-Ohrsen, Paul Lange, Hille, Dieter Mannel, Bad Salzuflen, Hans-Gottfried Schmidt, Bad Salzuflen-Schötmar, Hans Wiesekepsieker, Bad Salzuflen-Schötmar

Licefa-Firmenchronik

Dokumentation eines traditionsreichen Unternehmens der Kunststoffindustrie seit 1907

Herausgeber:

LICEFA Kunststoffverarbeitung GmbH & Co. KG
Heinrich Horstmann und Hans-Gottfried Schmidt
Lemgoer Str. 11 | 32108 Bad Salzuflen
Fon 0 52 22 . 28 04 - 0
Fax 0 52 22 . 28 04 - 35
www.liceфа.de

Autoren:

Teil I: Dr. Stefan Wiesekepsieker
Teil II: Klaus Freitag M.A., André Moch
(KONTOR MEDIA)

Idee und Realisation:

KONTOR MEDIA GmbH & Co. KG
Dr.-Viktoria-Steinbiß-Str. 1b | 33602 Bielefeld
Moltkestr. 30 | 32105 Bad Salzuflen
Fon 05 21 . 9 88 79 - 10
Fax 05 21 . 9 88 79 - 30
www.kontor-media.de

Druck:

PrintColor GmbH
Osterweg 4 | 32549 Bad Oeynhausen
Fon 0 57 31 . 79 06 - 00
Fax 0 57 31 . 79 06 - 17
www.printcolor.de

Copyright

© 2007 LICEFA Kunststoffverarbeitung GmbH & Co. KG,
Bad Salzuflen-Schötmar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Der
Nachdruck ist verboten. Das Urheberrecht und
sämtliche weitere Rechte sind den Autoren sowie
der Firma Licefa vorbehalten. Übersetzung, Speiche-
rung, Vervielfältigung und Verbreitung einschließlich
Übernahme auf elektronischen Datenträgern wie
CD-ROM und DVD sowie Einspeicherung in elek-
tronische Medien wie Internet ist ohne vorherige
Genehmigung unzulässig und strafbar.

Printed in Germany | 1. Auflage 2007



Kunststofftechnik + Verpackung

**Licefa Kunststoffverarbeitung
GmbH & Co. KG**

Lemgoer Straße 11
D-32108 Bad Salzufen

Fon +49 (0) 52 22 . 28 04-0
Fax +49 (0) 52 22 . 28 04-35

e-Mail info@licefa.de
Internet www.licefa.de

